12

Leben und Charakter

der jüngst verstorbenen

FRAU

Gräfinn von Brühl

gebornen Gräfinn von Kolowrat

in

vertraulichen Briefen

entworffen.

1763.

Vorbericht

An meine Leser und Leserinnen.

Es ist eine bekannte Sache, daß man einen Autor oder Herausgeber eines gedruckten Etwas für sehr unbescheiden hält, welcher der Welt dasselbe ohne eine Vorrede überreichet, und wieder den für sehr müßig ansiehet, der eine Vorrede lieset. Ich setze daher: Vorbericht, weil ich denke, daß man bey Erblickung dieses Wortes muthmassen werde, daß ich mehr als ein nichts bedeutendes Kompliment sagen wolle.

Eine Person, die ich hoch schätze, und der ich zum öftern meine Dienstfertigkeit

versichert habe, wenn der Dienst meiner Liebe zur Bequemlichkeit nicht sonderlichen Abbruch thut, überreichte mir ein Pack freundschaftlicher Schreiben, unter der Bitte, ihr bey Gelegenheit, wenn ich Lust hätte, selbige zusammen in ein Buch abzuschreiben; weil ihr die einzelnen Papiere verlohren gehen möchten. Dieses Anmuthen war mir nicht recht gelegen; sie konnte selbige Briefe verwahren, daß sie dieser Furcht überhoben war.

Was war aber zu thun. Abschlagen wollte ich ihr Ersuchen nicht, ich nahm also das Packet mit, und ließ es bey mir zu Hause liegen, ohne darum eine Feder anzusetzen. In einer Nacht, da ich nicht schlafen konnte, in einer stillen angenehmen Nacht, die dem Nachdenken günstig war, und die vielleicht manchem Poeten zu glücklichen Erfindungen verhalf, bekam ich den Einfall, die Briefe einem Verleger zu überlassen, der sie in einem kleinen Traktätchen zusammen ohne Anstand zum Druck beförderte.

Nun kann ich zwar bis diese Stunde noch nicht wissen, ob der Verfasser dieser Briefe mit mir zufrieden ist, daß ich ohne sei-

seinen Willen und Vorbewußt mich dessen unterfange; ich besorge auch immer das Gegentheil, denn die Briefe sind in der vertraulichen Schreibart aufgesetzt, und die Materie in keiner gar genauen systematischen Ordnung abgehandelt. Doch ich werde ihn schon darum zu trösten suchen. Zuweilen gefällt das angenehme Nachläßige mehr als eine Schrift, die wegen der strengen Ordnung, an welche man sich darinn gebunden, steif und trocken geworden ist.

Ich kann indessen die Gewähr leisten, daß in diesen Briefen Niemand etwas zum Nachtheil geschrieben ist. Die Urtheile darüber hat jeder Leser frey zu machen, und er wird sich auch durch keinerley Zureden davon abhalten lassen. Die Höflichkeit aber erfordert es, daß ich mich ihnen mit schuldigster Achtung empfehle. Geschrieben den 1. Dec. 1762.

Der Herausgeber.

Erster Brief.

Angenehmste Freundinn.

Sie fahren noch immer fort, mir die rührendsten Klagen über Ihre widrigen Schicksale zu schreiben; aber wie kann es anders seyn? Die fortdaurenden Drangsalen, welche unser bebendes Vaterland beängstigen, geben Ihnen immer Stoff zu neuen Klagen, immer Anlaß zu noch hefftigern Klagen. : : Ach wenn wird doch die geseegnete Minute von der mitleidigen Vorsicht unserer Wehmuth einmal gewähret, da unsern Lippen der erste Jubelton wieder entsteigen wird! : : Unglückliche Freundinn, indem ich Ihre Klagen lese, vergesse ich alle Tröstungen, die

die ich Ihnen zu schreiben, vorher entschlossen war! Ihr Kummer hat mein Herz auf seiner Seite, dieses erkläret ihn gerecht, und weigert sich ihn zu bekämpfen. Aus der Aufrichtigkeit, zu welcher ich mich Ihnen jederzeit verbunden achte, verhöle ich Ihnen diese innerste Regungen meines Gemüthes nicht.

In Wahrheit, man müßte eine Brust von Erz haben, wenn man in diesen Landesnöthen unempfindlich seyn könnte. Ich würde denjenigen für einen Häuchler oder für einen sorglosen Blödsinnigen ansehen, welcher mich überreden wollte, oder sich anstellte, als ob er alle gegenwärtige Leiden mit kaltem Blut ertrüge. Keinesweges, daß ich die Wirkungen einer guten Philosophie in Zweifel ziehe und verkenne; ich läugne deren Kräfte nicht. Ungleich mehr thut noch die Religion Wunder. Allein wenn ein Unschuldiger schon vor dem Unglück nicht wie ein Missethäter zaget, so hat er doch ein Gefühl von den Schmerzen, so gut wie jener. Nein, in allgemeinen Landplagen weinen, bringet der Menschlichkeit Ehre. Jede murrenlose Thräne, die darüber in Ihren zärtlichen Augen zittert, ist ein stilles Gebet, das in denen seeligen Höhen laut um Errettung ruffet. Sich hier mit einer Unempfindlichkeit waffnen wollen, heisset denen Streichen der göttlichen Zornsruthen Trotz bieten.

Es ist mir, als wenn ich den schielen Freygeist dabey in ein bitteres Gelächter ausbrechen und

spotten hörete. Jaja, er redet; die ganze Völkerschaften betreffenden Schrecken, und die er selber mit andern fühlet, siehet er als Beweise seiner schwankenden Lehrsätze an. Er frolocket, die Religion durch sinnliche Ueberzeugungen einer vermeinten Nichtigkeit beschuldigen zu können. Nun sehet, ihr kleinen Geister, ihr abentheuerlichen Anhänger eures frommen Wahnes, saget er, sehet den besondern Schutz, den ihr euch hienieden von der G o t t h e i t versprechet. Da habet ihr es, was man auch saget, und was ihr verrucht nennet. Das Wesen aller Wesen sorget nur für die Erhaltung des Ganzen, es bekümmert sich aber nicht um das Elend und den Untergang einzelner Wesen. Die Natur ersetzet alles wieder, was umkömmt, man vermisset heut zu Tage kein zerstörtes Tyrus, und Carthago; lasset ganze Völkerschaften durch Krieg, Hunger und Pest ausgerottet werden, im folgenden Jahrhundert, werden alle diese Länder, welche itzo Einöden gleichen, kaum noch Spuren der erlittenen Verwüstung sehr merklich zeigen. Wenn GOTT das Seufzen der Elenden und Unterdrückten hörete, würden Tugendhafte verderbet werden? Gereichet es vielleicht zur Verherrlichung seiner Grösse, wenn seine Geschöpfe gequälet werden? . . . .

Doch wenn der vernünftelnde Stolz des Freygeistes, welcher mit seiner Kurzsicht in GOttes Geheimnisse schauen, und, was an sich unmöglich, von allen Begebenheiten und Einrichtungen in der Welt, Ursachen ausfündig machen will, verwä-

gen

gen und sträflich ist; so ist mir auf der andern Seite die affectirte grosse Gelassenheit der Scheinheiligen, welche von allen diesen drohenden Ungewittern ungerührt sich angeben, und eine rechte christliche Fühllosigkeit in Nöthen fordern, unerträglich. Auch Heilige haben in so schweren Prüfungen Schwächen sehen lassen; Hiob hatte an Frömmigkeit seines gleichen unter denen damals lebenden Sterblichen nicht, und dennoch preßten ihm seine Schmerzen harte Urtheile von der Vorsehung aus. GOtt vertilget den Redlichen so wol wie den Frevler, sprach er, und wenn seine Geissel ein ganzes Volk schläget, so achtet er das Schreyen der leidenden Unschuld nicht : : :

Hier schwach seyn ohne Ungeduld, ist Stärke, so lange wir das Vertrauen auf die Hülfe des Königes aller Könige nicht fahren lassen. Auf diesen Stab müssen wir uns lehnen. Die Fürsten der Erde sind Söhne des Verhängnisses, selbst nach der Meynung vernünftiger Heiden; darum, zärtliche Freundinn, wünschen Sie ja deren keinem Uebels, damit Sie den nicht tadeln, der ihn geruffen. Erschütternde Gedanke:

„Ich wünsche keinem König Uebels, der wahre „Urheber aller unserer Kriegsnoth in Sachsen ist „kein gesalbtes Haupt.„ Sie wissen wol, wen ich meyne. : : : Ja, ich verstehe Sie. Der, von dem Sie gedenken, ist es nach der Meynung eines grossen Theiles des Publici, und ein plattes Nein dargegen zu sagen, hiesse diesem Theile alle

Einsichten absprechen. Wir müssen der Sache stuffenweise näher treten; Man kann uns da eine langweilige Untersuchung nicht verdenken, wo uns die Gewißheit nicht so gleich in die Augen fällt. Zwar hier soll sie schon sonnenklar seyn; meinethalben, genug aber; da niemand mir alles auf mein blosses Wort glauben wird, noch darf, so brauche ich gegen anderer Vorgeben auch nicht diese Gefälligkeit zu haben.

Wer sich Sachsens Zustand in einer Hieroglyphe vorbildet, dem wird die Art des Todes einfallen, welche sich der Philosoph Seneka nach seiner Verurtheilung erwählete, da es ihm freystund, es zu thun. Es ist ihm, als ob er einen magern, verfallenen und ausgezehrten Körper sich nun völlig verbluten sähe; etlichemal sinket derselbe in Ohnmachten, itzt stöhnet er wieder, und matte Blicke fallen aus dem starren Auge; er wird bald sterben, und er glaubet auch nichts anderes als dieses, wenn es nur schon geschehen wäre: Der Tod selber ist ihm nicht mehr schrecklich, aber nur die träge Schritte desselben. So sehr unser Mitleid dabey bewegt wird, so behutsam siehet sich auch die Menschenliebe nach den Ursachen dieser traurigen Scene um. Wir leben nicht mehr in denen barbarischen Zeiten, da die Völkerwanderungen gebräuchlich waren. Der blose Wille einer Nation, welche ihre Gränzen erweitern, oder ihr Land gar verlassen wollte, um es mit einem ihr anständigern zu vertauschen, war damals Ursache genug, daß ein Volk das andere überfiel, plünderte und unter-

terdrückte, oder gar ausrottete. In unsern gesitteten Zeiten geschiehet dergleichen aber schwerlich mehr; ein Land, das mit Krieg feindlich überzogen wird, muß vorher einigen Anlaß darzu gegeben haben. Hiervon durchtönet noch ein ewiges Pour et Contre die Welt.

Es ist ein längst durch die Erfahrung bestätigter Satz, daß auf einen mächtigen Regenten ein schwacher Nachfolger sich so ziemlich aufrecht hält; doch wenn diesem Schwachen ein eben so unkräftiger Prinz folget, so geräth der Staat in Verfall. Oefters hat man nach einem kriegerischen Eroberer einen friedfertigen und abergläubischen Fürsten herrschen sehen, und sein Reich ist in einer ungestörten Ruhe geblieben; allein, wenn nach diesem ein Regent den Thron bestieg, der sich eben so unthätig bezeigte, und die Tapferkeit und die Grösse des erstern nicht besaß, begunte der Schrecken, welchen der erste um sein Reich umher verbreitet zu haben schien, allgemach zu verschwinden; die auswärtige Sicherheit wurde dreuster, dessen Glückseeligkeit zu befehden, man griff ein Volk, welches man nicht mehr für so fürchterlich wie ehedem hielt, und von dem man glaubte, daß es unter der vorigen Regierung weichlich geworden sey, lebhaft an, und man betrog sich nicht in dem darum gehofften Fortgange, es klein zu machen.

Ich kann also nicht begreiffen, wie einige im Ernst sagen können, daß die Staaten mit gar geringer Weisheit regieret werden; und daß,

wie eine bekannte Schrift sich ausdrücket, Sachsen geschickt sey, ein sehr viel geltendes Zeugnis davon abzulegen. Dieses Land, schreibet deren Verfasser, ist nunmehr fast seit zweyhundert Jahren so unglücklich gewesen, daß es Regenten gehabt hat, die eine sehr üble Wahl in ihren Ministern getroffen, und sich dennoch mit einem uneingeschränkten Vertrauen in ihre Arme geworfen haben. Ich habe, fähret er fort, zu dem Ende sehr ernstliche Betrachtungen über die neuere Sächsische Geschichte angestellet; und ich habe fast keinen einzigen ersten Minister in Sachsen gefunden, der nicht bey sehr mittelmäßigen Eigenschaften blos seine Bereicherungsbegierde zum vornehmsten Augenmerk seiner Handlungen gehabt hätte; ob ich gleich gestehen muß, daß sie der Herr Graf von Brühl alle übertrifft. Sollte man wohl glauben, daß ein Staat bestehen könnte, der seit zweyhundert Jahren so übel regieret wird?

Ich glaube es nicht, ob schon derselbe Verfasser hinzu setzet: Wie wahr muß dasjenige nicht seyn, was Montagne saget, nämlich, daß das Band der Republiken ungemein stark seyn müsse; weil es weder durch Tyranney und übele Gesetze, noch durch die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der Regierenden so leicht zerrissen werde! Ich gebe diese Wahrheit zu, aber nur nach meinem obigen Sätze; denn daß eine Republik zweyhundert Jahr lang durch lauter blödsinnige Prinzen und unfähige Minister regieret werde, und dennoch bestehen könne, das glaube ich in Ewigkeit nicht,

und

und wenn wir auch alle mit einander Irokesen und Huronen wären.

Leider aber ist es uns ein schlechter Trost, und vermehrte pur noch unsre Betrübnis, wenn man uns Briefe und Siegel darüber gäbe, daß die ehemaligen Sächsischen Regenten die besten Gesetzgeber und Helden gewesen. Was hilffet uns dieses Wissen? Diejenigen, welche die Früchte solcher Regierung genossen, sind vorbey, und wir, für die solche bedrängte Zeiten aufbehalten sind, wir leben noch. Mag doch unsere Vorfahren ein anderer Cineas und Mornay beglückt haben, was hilft es uns, ihren Nachkommen, wenn uns dargegen ein Graf B* an den Bettelstab gebracht und in ein Unglück gestürzet hat, davon unsere spätesten Enkel noch Nachwehen fühlen werden?

Gewis, wenn der Herr Graf von Brühl wirklich die Caussa sine qua non des Sächsischen Verderbens ist, so wundere ich mich, wie er noch eine ruhige Stunde in seinem Leben hat. Nicht viel Verruchte können sich biß an ihre letzten Tage verstocken; wenigstens kann es kein Wollüstling nicht, wofür dieser ausgegeben wird. Seine weichliche Seele wird sich nimmermehr gegen die unruhigen Gewissensbisse gar verhärten können, die auch ein Tyrann zuweilen fühlete, an dem man von der Menschlichkeit nichts weiter als die körperliche Gestalt erblicket. Das Bewust seyn, der Gegenstand der Seufzer und Flüche eines ganzen Volkes, und der Abscheu der Nachwelt zu werden, duldet keinen

ne Gemütsruhe. Ich gestehe, daß ich Menschen gekannt, die durch Trug, Meyneid und Verrath viele Personen in das Elend gestürzt hatten, und die dennoch immer eine so heitere Mine an sich sehen liessen, wie wenn sie die redlichsten Leute gewesen wären; allein ich trage Bedenken, zu sagen, daß einer, welcher Millionen Seelen unglücklich machet, keiner grössern Reue unterworffen sey, als eine Privatperson, die etwan zehen Mitbürger oder sonst eine ungleich kleinere Anzahl Wittwen und Waisen um das Ihrige bringet. Man merke wohl, daß ich hier nicht von Fürsten rede. Die Hoheit, in welcher diese geboren werden, und welche sie immerdar umgiebet, lässet dieselben kaum einen Begrif von denen mancherley Arten des Elendes fassen, welches die niedrigen Stände drücket. Was man selber nicht siehet, nicht empfindet, und was uns wahrscheinlichst nicht treffen wird, das machet keinen sonderlichen Eindruck in unser Gemüthe. Wer im Ueberflusse erzogen ist, weiß nicht, wie einem Dürftigen zu Muthe ist, wenn der klaget, daß er an allem Mangel leide. Könnte mancher Monarch sich nur auf Augenblicke in die Sphäre eines Vasallen setzen, der durch unendliche Bedrückungen bis auf das Blut gepreßt wird, und das Seinige endlich mit dem Rücken ansehen, ja wol die Menge der Hekatomben, welche dem Grimm der Thronen geschlachtet werden, vermehren muß; könnte er dieses thun, sage ich, so würde er öfters nicht so freygebig mit Drohungen von Jammer und Noth, und nicht so pünktlich seyn, solche zu erfüllen.

Warum

Warum klinget der Name des Aussatzes, so eine abscheuliche Krankheit er auch ist, in unsern Ohren nicht so fürchterlich, als der Name der Pest? Weil jenes unter Morgenländern wohnende Uebel bey uns etwas ungewöhnlich ist, da uns dargegen ein Schauer überfällt, wenn wir alte Leute erzählen hören, wie tragisch die letztere Seuche vormals zu ihrer Zeit in dem oder jenem Orte unsers Aufenthaltes oder der Nachbarschaft gewütet ‒ ‒ Doch ich will nicht ausschweifen. Ich wolte sagen, daß wenn auch Fürsten von der Noth, welche sie über ganze Völker ausgiessen, nicht gerühret werden, da sie solche selber kaum zu sehen bekommen, so ist es doch also nicht mit erlauchten Unglücksstiftern bewandt, welche nicht mit dem Range, welchen sie bekleiden, geboren sind, und das menschliche Elend ehedem an sich oder in ihren Familien kennen und empfinden zu lernen, Gelegenheit gehabt.

Ich habe einige Jahre nach Anfange des gegenwärtigen Krieges den Herrn Grafen von Brühl in Warschau zu zerschiedenen malen gesehen, kein Harm, über böse Thaten, keine Niedergeschlagenheit über den Verlust seiner in Sachsen verlohrnen Güther und Kostbarkeiten schildert sich auf seinem Gesichte. Er erträget die Schicksale, welche nur ihn angehen, mit einer fast stoischen Gelassenheit; seinen ihm noch wie zuvor vorzüglichst gewogenen König zu trösten, vergisset er seiner eigenen Unfälle. Eben so bezeiget sich seine Gemahlin, die liebreichste Dame von der Welt.

Irre

Irre ich, so irre ich aus Menschenliebe; und ich denke, daß Irrthümer, die aus dieser Quelle fliessen, am ersten Verzeihung verdienen. Mein Hertz ist aber zugleich eben so weit entfernt, unsere Bedrängnisse aus dem Hasse der Feinde herzuleiten. Ich werde zu einer andern Gelegenheit Ihnen, Madame, zu zeigen suchen, daß ein Staat oft durch ein wundersames Gewirr von Conjuncturen, die ihm unvermeidlich sind, ohne daß ich mit Zuversichtlichkeit eben die Schuld davon auf eine oder mehrere gewisse Personen legen kann, ins Gedränge kömmt. So waltet die Vorsicht, indem sie die Sterblichen bald beglückt, bald züchtiget.

Ich habe vorhin gedacht, daß der Herr Graf keinen Vorfahren von einem so vornehmen Range, der ihn umglänzet, aufzuweisen habe. Doch desto mehr Ruhm, wenn man mit eigenen erworbenen und nicht mit blos geerbten Ehren pranget. In dem mächtigen Kaiserthum China ist der Adel nicht erblich; jeder muß ihn selber verdienen, nach Beschaffenheit seines Wohlverhaltens, bekömmt er eine und noch mehrere Ehrenbemerkungen, die ihm aber auch im Fall eines nachherigen schlechten Betragens einzeln wieder abgenommen werden; also schreiben sich die Grossen N. von zwey, drey oder vier Ehrenbemerkungen, nach dem Tode aber ist die Herrlichkeit für ihre Familie verloschen, die Söhne sind Nullen, sie müssen sich auch selber geltend machen.

Wann

Wann diese Stelle Ihr Herr Verwalter zu Gesichte bekäme, würde er mit mir gar übel zufrieden seyn. Was hat aber doch dieser Mann mit unzähligen andern von seiner Partheylichkeit? Man kann seit der Dauer des itzigen Krieges bey uns fast in keine Versammlung gehen, da man nicht politische Wighs und Torris antrifft, die einander ihrer widerwärtigen Gesinnungen wegen so erbittert anfeinden, oder schrauben, wie ehedem Juden und Samariter einander hasseten. Diese unsinnige Marotte stöhret so gar das gute Vernehmen unter den besten Freunden, und löset das Band der Gesellschafften auf. Ihr Herr Verwalter, sonst die Freundlichkeit selber und der gesprächsamste Mann, redet mit mir nunmehr alles nur in einer lateinischen Kürze. Er ist böse, weil er mich neulich so ungläubig fand, da er mir doch sein Vorgeben beschwur, nemlich, daß die Schweden Stettin besetzt hätten.

Es ist gewiß, daß das Stammhaus der Brühlischen Familie Ganglofs-Sömmern, ein ansehnliches Ritterguth in der Gegend von Weissensee in Thüringen ist. Man weiß auch, daß diese Familie in einigen Verfall ihres Vermögens gerathen war. Der Herr Vater des Herrn Grafens, Johannes Mauritius, welcher 1665 gebohren worden, war Obermarschall und Chursächsischer geheimder Rath zu Weissenfels. Seine Gemahlinn war Erdmutha Sophia, Petri von der Heide, Königlich Schwedischen Obristens und Churpfälzischen Kammerherrns Tochter. Selbiger

Weissenfelsische geheimde Rath von Brühl verkaufte seinem Herrn, dem Herzog von Weissenfels, Ganglofs - Sömmern. Mittlerweile fanden seine Söhne ihr Glück am Dresdner Hofe; da nun das Herzogliche Weissenfelsische Haus darauf ausstarb, und dessen Länder an die Chur-Linie zurück fielen, schenkte des Königs von Pohlen Majestät dem jüngsten Herrn Graf von Brühl das ihm so liebe Stammguth der Familie, Ganglofs-Sömmern wieder : : :

Ich muß für diesesmahl hier abbrechen. So eben besuchet mich ein Freund. Er lieset mir aus denen öffentlichen Blättern vor, daß die Rußische Kayserinn, Elisabeth, den Weg alles Fleisches gegangen, und der Grosfürst, unterm Namen Peters des Dritten den Thron bestiegen habe, welcher sich mit dem Anfang seiner Regierung ein Hauptgeschäffte daraus mache, daß er einen allgemeinen Frieden unter denen kriegenden Mächten stiften wollen. Was wird dieser wichtige Todesfall nicht wieder für Einflüsse in die Begebenheiten der Puissanzen haben. So viel verlautet schon über Berlin her, daß der neue Czar dem Preußischen Monarchen nicht abgeneigt seye; und so viel kann man schon vorher versichert seyn, daß dieser neue Regent nicht den Groll eingesogen, welcher in dem Herzen seiner hohen Tante, wegen der gehabten Verdrüßlichkeiten ihres Gesandtens, des Herrn von Groß zu Berlin, und anderer Umstände wegen mehr entstanden war : : Ich muß eilfertig schlüssen, mein Freund, der kleine Plauderer,

hin-

hindert alle meine Aufmerksamkeit, ich will mit nächsten, was ich hier zu sagen vergessen habe, nachholen, und verharre übrigens unter Versicherung meiner städten Hochachtung

Dero

D**
den 20. Februar.
1762.

aufrichtigster Freund und
Diener

N.

Zweyter Brief.

Madame,

Kaum hatte ich mein voriges Schreiben an Sie abgeschickt, so empfieng ich das Ihrige. Sie stehen, wie ich lese, in der guten Hoffnung, daß es Friede wird. O wolte es doch die ewige Bramhertzigkeit! Abet soll ich meines Herzens Meynung bekennen, so glaube ich es noch nicht; die Aspekten sind dazu noch nicht da. Ein Vergleich ist gar schwer, wo beide Partheyen einan-

der noch die Wage halten, jede entschädigt seyn, und doch keine leer ausgehen, noch weniger verlieren will. Unterdessen wenn man uns ja täuschet, so ist es besser, es geschiehet durch süsse Hoffnungen, als durch Trauerposten. Mir wenigstens ist eine angenehme Lügen lieber, als ein panisches Schrecken. Jedoch ich muß zu der Materie wenden, die Sie mir aufragen; zuvor danke ich Ihnen für Ihr mir übersandtes Werkgen, es ist mir aber selbiges überflüßig, denn ich habe es schon gelesen. Herr L. unser hiesiger Cantor, will noch bis die Stunde von allen seinen Freunden, die er besuchet, wissen, worinn eigentlich das Acumen stecke, daß diese kleine Rhapsodie den Tittel Tischreden führet.

Die Frau Gräfinn von Brühl, die Gemahlinn des Premierministers am Dreßdner Hofe, ist aus Böhmen gebürtig. Ihr Herr Vater war der 1721. verstorbene Ober-Appellations-Präsident in Böhmen, Maximiliam Norbert, Reichsgraf von Kolowrat Krakowski, die Mutter aber Maria Barbara Elisabeth, geborene Gräfinn von Wrbna, welche 1716. geboren. Ihr Name ist Francisca Mariana Antonia.

Es ist diese Dame von einer vortreflichen Bildung, mittelmäßiger Grösse, doch mehr etwas klein und von schlanker Länge. Der Herr Graf ward zu aller Zeit für einen der schönsten Cavaliers in Sachsen gehalten, und da er dazu die Gunst seines Souverains in vorzüglichen Grade er-

erlanget hatte, schien diese schöne Comtesse, deren Mutter bey der nun in GOTT ruhenden Königin von Polen dargegen fast alles galt, für ihn aufgehoben zu seyn. Die junge Gräfin wurde 1734. zu Ende des Aprils mit dem Herrn Grafen vermählet. Dieser Heinrich, Graf von Brühl, welcher 1700. das Licht der Welt erblickt, ist der jüngste seiner Herren Brüder, welche alle drey nun in die Ewigkeit gegangen sind.

Der erste war Johannes Mauritius, (1693. geboren.) Königlicher Polnischer und Chursächsischer geheimder Rath, Kammerherr und Generalmajor, wie auch des deutschen Ordens Land-Comthur und der Balley Thüringen Statthalter. So viel ich weiß, wohnete er zu Martinskirchen. Der zweyte Bruder war Johann Adolph (geboren 1695) Chursächsischer Kammerherr und Oberstallmeister; und mit Marthen Christinen, Gottfried Siegfrieds von Oppeln Tochter vermählet. Der dritte Bruder aber, Friedrich Wilhelm (1699. geboren) bekleidete die Stelle eines Chursächsischen geheimden Raths, und seine Gemahlinn war Agnes Elisabeth, Christian Wilhelms von Thiemen auf Blankensee Tochter. Ob nun wol diese drey ältern Brüder des Herrn Grafens selber viele Verdienste besassen, so ist doch nicht zu läugnen, daß dieser durch sein ausserordentliches Glück, zu dem er sich am Dresdner Hofe empor geschwungen, dieselben zur gräflichen Würde, zuermeldten Ehrenstellen und zu beträchtlichen Güthern befördert.

Der Bruder der Frau Gräfin ist Emanuel Wenceslaus Cajetan, Reichsgraf von Kolowrat Krakowski, und 1700. geboren. Sie werden wol, Madame, in denen öffentlichen Blättern von ihm gelesen haben. Er stehet in Oesterreichischen Diensten und ist Generalfeldmarschallieutenant. Er ward gar zeitig, nämlich im dritten Jahr seines Alters, in den Malteser-Orden aufgenommen, und ist auch 1754. zu der Groß-Priorstelle dieses Ordens in Schlesien, Böhmen u. a. gelanget.

Eine gedruckte Nachricht saget von ihm folgendes: Nachdem derselbe einige Zeit Rittmeister des Küraßierregiments Hautois, nunmehr Birkenfeld gewesen war, kam er als Major bey das Carl Palfysche Regiment, bey welchem er Obristlieutenant, und den 14. März 1741. Obrister ward. Den 8. Jänner 1744. gelangte er zur Stelle eines Kaiserlichen wirklichen Kämmerers, 1745. den 27. Junius ward er Generalmajor, darauf 1754. im August wirklicher geheimer Rath, im September desselben Jahres Generalfeldmarschall und im Jänner 1758. General der Reuterey, nachdem er bereits 1753. das erledigte Philibertische Dragonerregiment erhalten hatte. Er hat schon den vorigen Kriegen rühmlich beygewohnet: 1739. ward er in Ungarn in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Türken in der Schlacht bey Grotzka stark verwundet; auch soll er sich in dem Treffen bey Collin 1757. sehr hervorgethan haben.

Die

Die Frau Gräfinn von Brühl ist so wie dieser ihr Herr Bruder am Wiener Hof in grossem Ansehen. Als sie sich zu Anfang des Jahres 1745. in Gesellschaft der Oberhofmarschallinn, Gräfinn von Khevenhüller, zu Wien einfand, beeiferte sich sowohl der Hof als auch der gesammte hohe Adel allda, sie ihrem hohen Range und grossen Verdiensten gemäs zu traktiren. Durchgehends war sie herrlich verehrt, keiner Prinzessinn konnte man feyerlicher begegnen. Der Großherzog und jetziger Kaiser stellete ihr zu Ehren eine solenne Schlittenfahrt an, welcher die Königinn seine Gemahlin selber, unerachtet ihrer hohen Schwangerschafft, da sie des Morgens darauf (als den 1. Februar) mit ihrem zweyten Prinzen niederkam, vergnügt beywohnete. Es waren fünfzehen Schlitten, die mit einem prächtigen Aufputz aus den Königlichen Ställen von Wien nach dem Kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn fuhren. Die Frau Gräfinn von Brühl hatte dabey die Ehre, von dem Großherzoge selbst geführet zu werden. Die Königinn folgte mit ihrer Oberhofmeisterinn in einem zugemachten Schlitten nach. Nachdem die sämmtlichen hohen Gäste in dem erwähnten Lustschlosse ein herrliches Traktament eingenommen hatten, kehrten sie des Abend nach der Königlichen oder nun kaiserlichen Burg zurücke, wo grosses Apartement war. Nach einigen Tagen kehrete die Frau Gräfinn von Wien wieder nach Dresden zurück.

Wie grosse Ehrenbezeugungen jederzeit ihr zu Dresden und Warschau selber wiederfahren sind, würde hier äusserst überflüßig zu gedenken seyn. Das gemeine Volk betet sie fast an, nicht aber weil sie die Gemahlin des Premier-Ministers ist, sondern weil sie durchgängig für eine sehr gnädige Dame ausgeruffen wird. Sie ist ungemein wohlthätig, die Armen haben an ihr eine Mutter, welche sich immer milde gegen sie finden lässet. Ich weiß aber wol, daß manche Tadler dieses gutthätige Wesen, durch welches diese Dame viele hundert Unglückseelige aus ihren Nöthen gerissen, ganz gleichgültig betrachten. Sie nennen diese Begierde wohl zuthun wo nicht gar eine Heucheley, doch wenigstens die Wirkung eines Gebots ihrer Kirche, dessen Erfüllung ihr bey ihren Reichthümern nicht schwer würde. Es wird aber ein karges Herz durch Vermögen nicht freygebiger gemacht, als es vorher ist; und kurz, ich bin so boshaft zu wünschen, daß die verderbte ganze Welt von dem Laster des Wohlthuns angesteckt wäre!

Die Frau Gräfinn hat sich dieses Vergnügen einmal so angewöhnet, daß es ihr zur Leidenschafft geworden ist. Es scheinet, daß sie von der edeln Begeisterung jenes Kaisers zu Rom eingenommen sey, welcher saget, daß von seinem Angesicht niemand traurig abtreten dürfte. Jeden Tag bezeichnet sie mit einer besondern Wohlthat, die einen Elenden in seinem Staube tröstet; und sie hat es sich zu einem Gesetze gemacht, daß sie alle Jahre

an

an einem stillen Freytage vom allerhuldreichsten August, die Freyheit eines Baugefangenen zu Dresden erbittet.

Es war sonst an demselben Tage noch ausserdem der merkwürdige Umstand, daß, welcher Supplicant der erste bey ihr war, seines Flehens vor ihr gewähret wurde, und wenn ihr der Durchsatz ihres Verlangens auch noch so beschwerlich und kostbar hätte seyn sollen. Sie können sich leicht einbilden, hochgeschätzte Freundinn, daß, wie die Gräfinn täglich mit einer Menge Bittschriften überströmet wurde, die sie mit einer bewundernswürdigen Gedult überlas, dieselbe an dem feyerlichen Tage vollends von einer Heerde bittender Frauenzimmer gleichsam belagert war. Eines stellte sich immer wehmüthiger als das andere an, wetteifernd suchten sie den Affekt der Betrübnis auszudrücken, und da ohnedem im Punkte der Zärtlichkeit dieses ihr Geschlecht dem unsrigen weit überlegen ist, so eräugten sich nicht selten hierbey Auftritte, die in das Komische fielen. Ich könnte hiervon einige Beyspiele erzählen, doch mein Gemüth ist, indem ich dieses schreibe, zu nichts weniger als zum Kurzweilen aufgelegt.

An statt der schäckerhafften Erzehlungen, die wir auf eine andere Zeit verspahren wollen, da ich aufgeräumter bin, will ich mich bey meiner heutigen starren Ernsthaftigkeit an die Beantwortung eines Einwurfes machen, den man mir bey den Gedanken der Freygebigkeit formiren möchte, wenn ein anderer ausser Ihnen noch diese Zeilen

 lese;

lese; aber vielleicht wenden Sie auch wohl selbst mir das ein, das ich itzt sagen will.

Einige Mißvergnügte und heimliche Widersacher der Frau Gräfinn wußten, so oft sich dieselbe in Dreßden befand, ihrer Freygebigkeit einen übeln Anstrich zu geben, ob sie schon ihre Urtheile nicht so gar laut werden liessen. Sie belegten dieselbe mit dem Namen einer Verschwendung, sie nenneten sie partheyisch, und meist nur für die Glaubensgenossen der Frau Gräfinn abzielend, da sie ihre Schätze doch aus Sächsischen Einkünften hätte, u. s. w.

Ich werfe mich zu keinem Vertheidiger der Frau Gräfinn auf; ich will daher meine uneigennützige Meinung darüber eröffnen, wie sie mir um das Herze ist. Es wird mir keine Rechtfertigung vergolten, und von keinem Neide habe ich auch etwas. Hat die Dame am meisten ihren Glaubensgenossen Gutes gethan, so hat sie nach dem Befehl des Apostels Paullus gehandelt; was will man mehr? Wenn es ein Protestant unter den Bekennern der römischen Kirche so machte, würden ihn seine Freunde darum nicht lobenswürdig achten? Die Frau Gräfin bezeigte sich aber diesfalls viel zu klug, als daß sie unter einem protestantischen Volke einen Religionshaß äussern, und eine blinde Achtung für ihre Glaubensgenossen hägen sollte. Mit einem Worte: sie erwies sich gegen jeden Nothleidenden leutseelig, ohne sich an die Unterschiede des Glaubens

zu

zu kehren; ob sie aber die Ausübung dieser Tugend bis zur Verschwendung getrieben, davon wird man wol keine Beyspiele zu Beweisen anführen können.

Nicht wahr, Madame, ich habe mich in Erwähnung dieses Umstandes etwas zu lange aufgehalten. Solten Sie aber nach Dresden kommen, so würde man Sie mit dieser Materie zu ganzen Tagen aufhalten, wenn Sie Lust dazu hätten. Der gemeine Haufe siehet die Grossen als Götter an, von welchen er Wohlthaten erwartet. So denken selber Barbarn, und so zu denken, sind auch Kluge befugt. Freylich ist die Religionseifersucht kein geringer Stachel in den Gemüthern; und wenn wir die Sache vernünftig betrachten, so finde ich doch nichts eitler als einen Dienst der Gottheit, ohne Verträglichkeit, ohne Liebe. Wiewol ich habe nicht Lust zu moralisiren, und aus Besorgniß, daß ich Sie durch die murrische Ernsthaftigkeit, welche mich heut anficht, misvergnügt machen möchte, will ich lieber meinen Brief endigen. Ich habe Ihnen also nichts weiter zu sagen, als daß ich Ihnen wol zu leben wünsche, und unausgesetzt verbleibe

Dero

Dr **
den 1. März,
1762.

ergebenster Freund und
Diener
R.

Nach-

Nachschrift.

Heute, würdigste Freundinn, muß ein unglücklicher Tag seyn. Ich habe nicht darum im Calender nachgesehen, weil ich an dessen Anzeige nicht glaube, aber nun kömmt mir der Glaube in die Hände, daß mir bald der Daum darvon zerquetscht ist. Zeit war es, daß ich schloß. Ein entsetzlicher, wenigstens zwölfpfündiger Stein kömmt zum Fenster herein geflogen, klirr! gehen ein paar Tafelscheiben, und knack! meine arme Hand. Ich getraue mir nicht zum Fenster heraus, und mich nach der cyklopischen Faust umzusehen, von der er kam; aus Furcht es möchte gar mein Kinnbacken dabey Gefahr laufen. Doch getrost, es kömmt kein Stein weiter nachgeflogen; der gute Mensch hat sich etwan geirret, mir hat es nicht gelten sollen, verwünscht ist aber sein Irrthum. Ich kann vor Schmerz nicht weiter schreiben, die Post gehet auch fort.

Dritter Brief.

Madame,

An statt mich zu bedauren, sind Sie noch so lose, mich mit meinem Unglück aufzuziehen. Sie nennen mich einen Furchtsamen; wenn Sie von

von Lebensgefahr reden, so gestehe ich meine Schwäche. Ich habe den schon ganz eingewurzelten Fehler an mir, daß meine gesunden Gliedmassen ganz ausserordentlich lieb habe. Kein Familien-Fehler kann es nicht seyn; ich habe, wie Sie wissen, zween Vättern, die Officiers sind. Der eine, der dicke, S** hat mir mehr als einmal sein Handwerk so lebhaft vorgepredigt, daß ich manchmal vor Angst weder aus noch ein wußte; biß ich zuletzt durch den Zufall erlernte, mir gegen seine Vermahnungen Lufft zu schaffen. Wenn ich ihn wollte los seyn, durfte ich ihm nur aus Stoppens Fabeln etwas vorlesen; ehe ich eine Seite herunter brachte, weg war er. Wegen des Urhebers meines neulichen Unglücks habe ich noch zur Stunde von meinen Nachbarn Belehrung erhalten, sie haben den Urheber desselben gesehen. Es ist ein trunkener Grenadier gewesen, der es blos zum Spaß ohne böse oder gar keine Absichten gethan. Sind das unsere Freunde? sagte meine Frau Wirthin hierzu. Wenn der Krieg länger währet, so behält kein Mensch mehr ein Fenster im Hause ganz. Ach wäre diß doch das Unglück alle! : : :

Was schmeicheln Sie sich, Madame, werden wir dieses Jahr wiederum unserer fremden Gäste nicht entledigt werden? Nicht, daß wir bey uns hier für die Oesterreicher uns Preussen zum Besuch wünschen, denn es gereuet mir vor dem zu grossen Ceremoniel, das sie beiderseits wieder gegen einander machen möchten, daß uns die Häuser über

den

den Köpfen einfielen; nein, beide wünschte ich mit Ruhe und Friede in ihr Vaterland zurück, uns aber müßten sie dergleichen himmlisches Geschenk auch gönnen.

Allein itzt besinne ich mich, daß ich Ihnen viel zu schreiben habe. Das Hauptwerk ist weitläuffig, ich darf also nicht lange bey Nebendingen verweilen. Es stehen einige, und wie ich merke auch Sie in dem Wahne, daß der Herr Graf von Brühl der Stifter der Mißhelligkeit sey, welche zwischen dem Preußischen Monarchen und der itzt verstorbenen Czaarinn geherrschet haben. Sie kennen mich, Madame, ohne authentische Belege würde ich auch für die Unschuld meines Bruders keinen Proceß anfangen. Itzo aber will ich Ihnen, weil Sie es begehren, von denen 1750 zwischen Rußland und Preussen entstandenen Irrungen eine Nachricht geben, in welcher von der Person gedachten Herrn Grafens mit keiner Sylbe Meldung geschiehet.

Der Anfang dieses Mißverständniß möchte wohl da gemacht worden seyn, als der Herr von Wahrendorf an die Stelle des zurückberuffenen Herrn Grafens von Finkenstein von Berlin an den petersburgischen Hof abgeschickt wurde. Man machte diesem Schwierigkeiten, ihm Gehör zu ertheilen, so lange er sein Creditiv bey dem Ministerio noch nicht überreichet hätte. Der Czaarinn Majestät liessen daher demselben zu wissen fügen, daß da Sie, nach dem Exempel anderer Höfe, und dem durch

die

die Etiquette ihres Hofes hergebrachten Gebräuche gemäs, niemanden als Ambassadeurs, ausserordentlichen Envoyes, und gevollmächtigten Ministern oder Residenten Audienz ertheilte, Höchstdieselben ihm seines Gesuchs nicht gewähren könnten, ehe sein Creditiv gehörig übergeben worden, ob Ihnen gleich die Erneuerung angenehm sey, welche Se. Preußische Majestät in seiner Person, in der Qualität als Dero Minister an Ihrem Hofe, beliebet, und daß man also seiner Sorgfalt anheim stellte, diese Notificaton dem Könige, seinem Herrn, zukommen zu lassen.

Der Herr von Wahrendorf fertigte hierauf ungesäumt einen Expressen nach Berlin ab, um dem König hiervon Nachricht zu geben, und Dero Verfügungen dißfalls zu erwarten. Ehe er aber die Antwort bekam, begab er sich abermahls zu dem Großcanzler, Grafen Rumin von Bestuchef, um zu vernehmen, ob er nicht währender Zeit, da er die Gesinnung des Königs, seines Herrn, erwartete, welchen Charakter er bey dem Rußischen Hofe anzunehmen hätte, sich vorläufig von dem Inhalt einiger Depeschen, so er von Berlin erhalten, entledigen könnte. Hierauf erwiederte der Graf von Bestuchef, daß es ihm überaus angenehm seyn würde, die Mittheilung dieser Depeschen zu empfangen, wenn er sich nicht deutlich durch den Inhalt der letztern Declaration Ihro Kayserlichen Majestät zurück gehalten sähe, als nach welcher jeder Minister, dessen Charakter noch nicht öffentlich erkannt worden, zu keiner formellen Con-

Conferenz gelassen werden könnte. Er möchte also die Zurückkunft des abgefertigten Couriers nur erwarten, und so bald der Hof von seinem eigentlichen Charakter unterrichtet wäre, würde er sich ein wahres Vergnügen daraus machen, sein Anbringen ohne dem geringsten Aufschub zu vernehmen. Uebrigens versicherte er, daß diese Etiquette in Ansehung aller fremden Minister, die sich in eben den Umständen befänden, beobachtet würde. Die Audienz des Herrn von Wahrendorf gieng also wirklich nicht eher vor sich, als biß die Bestimmung seines Charakters von Berlin erfolgte.

Dieses gieng also vorbey, es eräugneten sich aber bald darauf noch weit bedenklichere Umstände zu Berlin und Petersburg. Die Czarinn beliebte, ihren Minister am Preußischen Hofe, den Herrn von Groß, zu Ende des Jahres 1750. schleunig zurück zu ruffen, ohne dem Preußischen Hofe deßwegen Meldung zu thun, und der Preussische Minister in Petersburg, der erwähnte Herr von Wahrendorf, mußte hierauf den Rußischen Hof auf eben die Art verlassen. Se. Mjaestät der König in Preussen liessen bey dieser Begebenheit so fort an die Minister bey den auswärtigen Höfen folgendes in französischer Sprache ergehen:

Der Herr von Groß ist von hier gereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er hat nur ein Billet an den Herrn von Bode-

wils

swils geschrieben, und ihn um Pferde bis Memel ersuchet. Da mir die Ursachen dieser schleunigen Abreise gänzlich unbekannt sind, es sey denn, daß der Rußische Hof mit mir brechen wollte; so läßt mein Ansehen nicht zu, den von Wahrendorf länger zu Petersburg zu lassen. Ich habe ihm daher den Befehl zugesandt, unverzüglich von da ab zu reisen, jedoch mit diesem Unterschiede, daß er vorläufig dem Grafen von Bestuchef die Ursachen seiner Abreise eröfne.

(Memel ist die äusserste Gränzstadt im Brandenburgischen Preussen.) Der Herr von Wahrendorf folgte also dem Befehl seines Königes, schrieb (unterm 14. Decembr.) an den Rußischen Großkanzler, und suchte seine Abreise, so viel als möglich, zu beschleunigen. Die Briefe, welche deßwegen zwischen beyden Theilen gewechselt worden, hat der Rußische Hof selbst bekannt gemacht. Ich will sie abschreiben, weil man in dergleichen Fällen die Worte der Personen selber gerne lieset; das Schreiben des Herrn von Wahrendorf an Se. Erlaucht den Herrn Canzler, war folgendes:

Monsieur! Die Art, auf welche der Herr von Groß den Hof des Königs, meines Herrn verlassen, veranlasset Se. Majestät zu glauben, daß mein fernerer Aufenthalt bey dem hiesigen Hofe

Ihro Rußisch-Kayserlichen Majestät nicht angenehm seyn dürfte, und deswegen haben Se. Majestät mir anbefohlen, mich auf eben die Weise von hier wegzubegeben, auf welche der Herr von Groß sich aus Berlin hinweg begeben hat.

Dem zufolge habe ich die Ehre Ew. Erlaucht zu ersuchen, mir unverzüglich die nöthigen Pässe um aus diesem Reiche abreisen, und mich nach Berlin zurück verfügen zu können, zu verschaffen. In dieser Absicht schliesse hier ein Verzeichnis bey, betreffend die Namen der Bedienten, welche mit mir gehen, die Zahl der Post-Pferde, welche nöthig habe, um abzureisen, und das Silbergeschirr, so mit mir führe.

Uebrigens beliebe Ew. Erlaucht noch die Gütigkeit zu haben, zu verfügen, daß mir ein Unter-Officier zugegeben werde, der mich bis Riga begleiten könne.

Ich habe die Ehre auf immer zu seyn 2c. 2c. St. Petersburg den 1⁄ten Decembr. 1750.

Wahrendorf.

Sie werden, Madame, bey Lesung dieses Briefes Ihre Gedanken über die Stelle haben; da der Herr Gesandte sein Silber-Geschirr mit erwähnet. In wenig Ländern, wird wohl ein Reisender mit so grosser Genauigkeit befraget als im

Ruß-

Rußischen Reiche. Wenn er es betritt, so muß er alles, was er vor Gold und Silber bey sich führet, getreulich anzeigen; der die Wacht habende Officier saget ihm, daß es nichts zu bedeuten habe, und noch zu seinem Besten sey. Das ist in so weit gewis, es ist besser, daß einer sich lieber hundert Rubel reicher als ärmer angiebet; alles wird aufgeschrieben, und wenn einer Rußland verlassen will, so gehet erst das Visitiren, sonderlich wenn man zu Schiffe abgehet, recht an. Nicht einen silbernen Löffel darf man mit nehmen, wenn man vorher keinen mit hinein gebracht hat. Unterdessen wird allerdings von den Schiffern genug vertuschet, doch nicht ohne grosse Mühe und Gefahr. Mit der Ausfertigung der Pässe hält es vollends hart; ein Rußischer Paß ist nicht so leicht und so wohlfeil als etwann unser gewöhnlicher Gesundheits-Paß, mit dem wir uns behelffen mögen. Der Abreisende muß sich vorher in die Zeitungen setzen lassen, daß er fort will, das kostet Geld; will er wohlfeiler wegkommen, bezahlet er einen Tambour, der trummelt und schreyet des Passagiers Aufbruch durch die Gassen aus, damit die reisende Person nicht wie die Katze vom Taubenschlage ziehe. Der Paß aber muß wohl in vielerley Gerichtsstuben unterschrieben, und dafür wie billig jedesmahl bezahlet werden. Für die zehn Rubel, denn so hoch beläufft sich immer der Aufwand, hat man aber hernach einen Paß in Rußischer und Deutscher (oder sonst einer andern Sprache des Landes, wo man hin will) trotz dem prächtigsten Geburts-Briefe groß . . .

Ich will mich nun wiederum zur Sache wenden; von der Antwort des Kanzlers hat man folgende Copie:

Monsieur! Aus Ew. Wohlgeborn vorgestrigen Schreiben vom 1ten dieses, so gestern erhalten, ersehe ich, was massen Dieselben von Dero Hofe den Befehl erhalten, sich von dem hiesigen kaiserlichen Hofe nach Berlin um deswillen zu begeben, weil meine allergnädigste Souveraine geruhet, Dero Envoye Extraordinaire und Ministre Plenipotentiaire, dem Herrn Kanzleyrath von Groß, anzubefehlen, den Preußischen Hof zu verlassen. Die Ursachen, welche Ihro kaiserliche Majestät unumgänglich bewogen, obengedachten Herrn von Groß nach Dero Hoflager zu berufen, befinden sich in der hiebey angeschlossenen Note, die Ew. Wohlgeb. zur weiteren Information Dero Hofes hiemittelst zugestellet wird, des mehrern angeführet.

Betreffend den von Euer Wohlgebohren ausgebetenen Reisepaß, und was dem anhängig, so werde nicht ermangeln, Euer Wohlgebohren zu folge Dero Gesuchs, denselben nebst einem Unterofficier zu Dero Commodite und Begleitung unterweges unverzüglich, und sobald meine übrige Geschäfte es erlauben, in Dero Hause zuzuschicken. Ich bin, Monsieur rc. rc. St. Petersburg, den 4. December 1750.

Graf Bestuchef Rumin.

Die

Die Note, oder Declaration, von welcher hier die Rede ist, enthält nachstehendes:

Ungeachtet der Vorsorge, welche sich die Kaiserinn unablässig gegeben, mit ihren Alliirten in Fried und Freundschaft zu leben, und der besondern Aufmerksamkeit, so Ihro Kaiserliche Majestät jederzeit für den Preußischen Hof gehabt, hätte man seit einer gewissen Zeit, den Dero Seits allda residirenden Minister mit so viel Verachtung als Gleichgültigkeit angesehen.

Die Meynung des Rußischen Hofes bey Sendung grosser Leute nach Preussen, um daselbst unter den Königlichen Truppen zu dienen, ware niemals gewesen, Sklaven daraus zu machen, eben so wenig als ihnen auf immerdar die Freyheit zu benehmen, nach ihrem Vaterlande zurück kehren zu dürffen, und zu solchem Ende ihren Abschied zu fordern. Man hätte sich auch gewis versprochen, daß man von Seiten des Preußischen Hofes dießfalls alles nöthige selbsten beytragen würde dagegen aber hätte man, ohngeachtet aller darüber gethanen Anregungen, es beständig, unter dem scheinbaren Vorwande abgeschlagen, daß zwischen beiden Höfen kein Cartel vorhanden wäre.

Weil die Kaiserinn den Baron Stackelberg, einen Officier in Preußischen Diensten, aber Ihro Kayserlichen Majestät Unterthanen, wegen verschiedener von ihm begangenen Verbrechen, und wovon er selbst seit dem ein aufrichtiges Be-

kånntnis abgelegt, arretiren lassen, so hätte der Preußische Hof für gut befunden, zwey Rußische Officiers, die seit einer gewissen Zeit in dessen Dienst gestanden, und daraus wieder tretten wollen, seiner Seits arretiren zu lassen, ohne daß, ungeachtet aller der Vorstellungen und Instanzen, die zu Erhaltung ihrer Freyheit gethan worden, der Preußische Hof darein willigen wollen, wo man den Capitain Stackelberg nicht gleichfalls auf freyen Fuß setzte:

Da die Kaiserinn den Schluß gefasset, alle Unterthanen ihres Reichs, die sich im Dienst fremder Puissancen befanden, zurück zu beruffen, und von solcher Entschliessung allen ihren an den verschiedenen Höfen von Europa residirenden Ministern Känntniß zu geben, so hätte man dem Herrn Groß die Erlaubniß versaget, das geringste davon in die Berlinische Zeitung einrücken zu lassen. Als gedachter Minister, um dem erhaltenen Befehl, so viel als möglich, nachzukommen, sothane Entschliessung einigen Officiers, so geborne Unterthanen der Kaiserinn und in Preußischen Diensten dermalen gestanden, schriftlich angezeiget, hätten ihm die Ministri besagten Hofes die nachdrücklichste Vorhaltung deswegen gethan, und ihm von Seiten des Königs untersagt, hinführo dergleichen Avertissement weiter zu geben: und gleich, als ob dieses noch nicht genug gewesen, hätte man seitdem ermeldtem Minister verschiedene Fragen gethan, um zu entdecken, ob er nach solchem ihm gethanen Verbot dergleichen Briefe nicht noch mehr geschrieben hätte; welches Verfahren um

so

so viel ausserordentlicher scheinen müsse, da jedermänniglich bekannt, daß ein Minister nicht verbunden sey, von seinen Handlungen jemand anders, als seinem Souverain, Rechenschaft zu geben.

Als während des Aufenthaltes des Lords Hinford vor einiger Zeit zu Berlin, Herr Groß mit diesem Minister und dem von dem Wienerischen Hofe Partie gemacht, eine Reise nach Potsdam und Sans Souci zu thun, um die Sehenswürdigkeiten allda in Augenschein zu nehmen, hätte der Graf von Podewils ihm durch ein Billet zu verstehen gegeben, daß er solche Reise nicht thun möchte, und daß seine Gegenwart an diesen beyden Orten nicht anders als unangenehm seyn könnte.

Es wäre letztens zu Charlottenburg ein grosses Festin gegeben worden, wozu alle fremde Ministers eingeladen gewesen, den von Jhro Rußischen Kaiserlichen Majest. ausgenommen.

Aus allen obangeführten Sachen schien es, daß der Preußische Hof keine Lust hätte, die Freundschafft und das gute Vernehmen, das so geraume Zeit zwischen beiden Höfen bestanden, weiter fortzusetzen, welches denn Jhro Kaiserliche Majestät bewogen hätte, Dero Minister an dem Hofe zu Berlin zu befehlen, ohne Abschied von dannen zu gehen, um dessen Person und Character nicht neuen Inconvenienzien blos zu stellen, 2c.

Dies war der Innhalt der Note, welche denn dem Herrn von Wahrendorf durch den Rußischen Kaiserl. Hofrath, den Herrn Simolin zugestellt wurde. Von dem, was hierbey zwischen beiden Herren vorgefallen, hat man zweyerley Nachrichten, die nicht durchgehends mit einander überein kommen. Die erste davon enthält diese Umstände: Es hätte erwähnter Herr Hofrath dem Preußischen Minister gleich anfangs zu erkennen gegeben, wie der rußische Großkanzler in der That die Absicht gehabt, ihn zu einer Conferenz einladen zu lassen, da er aber erfahren, wie derselbe einige Zeit her unpäßlich gewesen, habe er ihm die Antwort auf dessen vom 4. December alten Styls, abgelassenes, sub sigillo volante, zugestellet, damit, wenn er solche gelesen, er dem Herrn Simolin, was er dabey einzuwenden hätte, sagen möchte. Es habe hierauf der Herr von Wahrendorf den Brief mit veränderterm Angesicht angenommen, und sey einigermassen in Bestürzung gewesen, habe einige Worte bey Angesicht des Briefes in sich geredet, die Herr Simolin nicht verstehen können, habe den Brief schnell überlesen, und ihn auf den Tisch hingeworffen, ohne etwas zu sagen: er habe darauf angefangen, die Declaration durchzulesen, und da er auf die Passage wegen der grossen Soldaten und Ausreisser gekommen, gesagt, wie sein Hof schon zu verschiedenen malen auf diesen Punkt geantwortet habe; worauf Simolin versetzt hätte, daß wenn die Antwort des Preußischen Hofes dem Verlangen des Rußischen gemäs ausgefallen wäre, der Herr Gesandte

te versichert seyn könnte, daß man diese Materie weiter nicht berührt hätte. Im weitern Fortlesen habe er gesagt: Man meldet auch hier von Avocatoriis etwas; Simolin habe hierauf erwiedert; daß, wenn er unpartheyisch urtheilen wollte, er überzeugt seyn würde, daß man nicht nach eigenen Gefallen mit fremden Unterthanen umgehen könnte, zumal da alle andere Puissancen auf diese Avocatoria sogleich den rußischen Unterthanen ihren Abschied ertheilet hätten; worauf der Herr Gesandte versetzet, wie auch die Umstände bey dieser Sache verschieden wären, und diese Materie pro et contra ventiliret werden könnte. Auf diese Antwort, wie er, Simolin, von diesen Umständen nichts wisse, und sie mit Vergnügen vernehmen wollte, habe der Herr von Wahrendorf gemeldet, wie es zu spät wäre, sich hierüber weiter heraus zu lassen, und habe im Lesen fortgefahren.

Bey der Stelle, die, fähret diese Erzählung fort, von den Reprochen erwähnet, die der Herr Graf Podewills dem Herrn von Groß gethan, habe er gesagt: wie ihm dieser Umstand gar nicht bekannt sey, und auf fernere Antwort des Simolins, wie er zwar nicht versichern könne, daß dieses dem Herrn Gesandten nicht bekandt sey, jedoch die Sache an und vor sich selbst sicher und gewis wäre, habe er die Declaration völlig durchgelesen, ohne weiter dabey etwas anzumercken, sondern blos ihn ersuchet, den Herrn Canzler seines Respects zu versichern, und ihm für den versprochenen Paßport zu danken, auch ihm zu melden, wie

 er

er diese Declaration, da sein Ministerium sich schon geendigt, nicht annehmen könnte, und sich von seinem Hofe nur Verweise zuziehen würde, jemehr dieselbe hier und da einige unangenehme Passagen enthielte; er habe hierbey den Herrn Simolin weiter preßirt, sie zurück zu nehmen, mit dem Anfügen, wie er nicht wisse, was er damit machen könnte. Dieser habe ihm aber versetzt, daß sowohl des Herrn Kanzlers Antwort als die Declaration selbst bemerkt wäre, daß sie dem Preußischen Hofe pro Informatione diene, und er leicht begreiffen könnte, wie ihm unmöglich sey, solche zurück zu nehmen, der Herr Gesandte auch ihm solches nicht zumuthen würde. Hierauf sey der Herr von Wahrendorf etwas näher mit der Declaration in der Hand auf den Herrn Simolin zugegangen, und habe eine Mine gemacht, sie ihm beyzubringen, oder ihm in die Tasche zu geben; dieser aber habe sich zurück gezogen, und zugleich Abschied genommen, worauf der Herr von Wahrendorf gesagt; wie er in Embarras wäre, übrigens aber dem Herrn Kanzler sein Compliment machen lasse, und so habe er den Hofrath Simolin bis mitten in den Saal begleitet.

Mit dieser Erzählung war aber der Herr von Wahrendorf übel zufrieden, und fand daher für nöthig, einen andern Bericht von dem Hergang der Sachen bekannt zu machen, und das war dieser:

Es befremdet mich zwar weiter nicht, zu sehen, auf welche Art der Herr Simolin diejenige Un-

ter

terredung verfälschet und gleichsam vergiftet hat, welche zwischen ihm und mir vorgefallen, als er mir zu Petersburg ein Schreiben vom Kanzler, Grafen von Bestuchef, vom 4. Decemb. nebst einer unziemlichen Note ohne Datum und Unterschrift, zugestellet. Es verhalten sich aber die wahren Umstände folgender massen: der Herr Simolin kam von wegen des Grafens von Bestuchef, mir ein Compliment zu machen, ohne mit einem Worte von meiner bisherigen Maladie zu gedenken. Er sagte mir schlechthin, daß der Kanzler willens gewesen, mich zu einer Konferenz einladen zu lassen; allein da dieses nicht seyn könnte, habe er Ordre, mir das Schreiben zuzustellen, welches er mir überliefferte. Das war es alles, was er in Ausrichtung seiner Commißion mündlich zu vernehmen gab, ohne daß von Eröffnung meiner Gedanken über den Innhalt dieser Note die Frage gewesen. Ich nahm das Schreiben an, und da ich Mühe brauchte, es aus seinem Umschlag sub volante zu bringen, so gefiel es dem Herrn Simolin, diese Bewegung also anzugeben, wie bey Leuten, die embaraßiret sind, und ihr Gesicht verändern, gewöhnlich ist. Es gehöret nur ein solcher, wie er, dazu, dergleichen Dinge zu avanciren, und warum sollte ich wol eine Piece, deren Innhalt mir ganz unbekannt war, mit zitternder Hand ergreiffen?

Nachdem ich das Schreiben durchlaufen, warf ich es nicht, sondern ich legte es auf das Tischgen, bey welchem wir beyde stunden, und bath den Herrn Simo-

Simolin, dem Kanzler meinen Dank zu erstatten, wegen der Anstalt zur baldigen Ausfertigung meines Paßports, und daß er selbst an seinem Theil daran seyn wolle. Gleichwol will er, ich hätte nur bey Durchlesung des Briefes in mich geredet, ohne ein laut Wort gegen ihn zu sprechen. Ich ergriff hierauf die Note, und als ich einen Theil derselben gelesen, gab ich dem Hn. Simolin zu erkennen, es thue mir leid, so viel alte Sachen darinne wieder aufgewärmet zu sehen. Er bat mich hierauf zu überlegen, ob Rußland nicht Ursache habe, wider das, was in Ansehung seiner an dem Berlinischen Hofe von Zeit zu Zeit vorgegangen, sich zu beschweren. Ich antwortete, wenn man die Sachen genau erwägen wollte, würde er finden, daß sein Hof hierinne unrecht habe.

Ich kann kühnlich und festiglich versichern, daß die übrigen Reden, die Herr Simolin gegen mich geführet haben soll, boshafter Weise erfunden, und folglich auch die Antworten nicht geschehen sind, welche man mir in jener Nachricht beymisset. Sobald ich die Piece durchlesen hatte, sagte ich dem Herrn Simolin, demnach ich sehr unziemliche Redensarten in derselben fände, könnte ich solche nicht an meinen Hof gelangen lassen, ohne mir Verantwortung zuzuziehen, und bat ihn dahero gar sehr, solche wieder zurück zu nehmen. Er bezeigte aber die Unmöglichkeit, und daß er Befehl habe, diese Piece bey mir zurück zu lassen. Ich versetzte, daß, da mein Ministerium nunmehro geendiget sey, ich um so mehr behindert wäre, die-

se

se Schrifft anzunehmen. Er erwiederte aber, daß ich ja meine Paßports noch nicht erhalten, worauf ich ihm denn declariret, daß ich nicht den geringsten Gebrauch von der Schrifft machen würde, er aber sich zurück begeben. Ich habe übrigens nicht den geringsten Gedanken gehabt, sie ihm in den Busen oder Tasche zu stecken, als welches sehr lächerlich und ihm allemal ein leichtes gewesen seyn würde, von derselben vor dem Austritt aus dem Hause sich wieder los zu machen.

So schrieb dargegen der Herr von Wahrendorf von diesem Vorgange. Er verließ immittelst Rußland, und als er nach Königsberg kam, hielt er für nöthig, die oft erwähnte Note nebst einem Schreiben an den Großkanzler, Bestuchef, zurück zu senden, wiewohl selbiges nicht angenommen wurde. : : Ich will den weitern Verlauf dieser Sachen, welche ich darum Ihnen so ausführlich erzählet, damit Sie sehen, daß der Herr Premier-Minister Brühl, wenn er in Petersburg ja in das Feuer geblasen, solches doch nicht erst angezündet, auf ein andermal aufheben.

Es hat mir inzwischen diese Materie den Raum weggenommen, daß ich, um Ihnen nicht gar einen Brief von einer asiatischen Länge zu schicken, für diesmal nur noch hinzufügen will, wie ich mich jederzeit mit Vergnügen nenne

Dero

Gr**n
den 4. April,
1762.

ergebenster Freund und
Diener
N.
N. S.

N. S. Noch eins, so viel habe ich noch Platz, es anzumerken. Gestern habe ich bey einer Bekannte die alte Signora Morsarina P**, die ich lange für todt gehalten, angetroffen, sie spielet ihre Rolle einer Heiligen noch fort; und deßwegen glaube ich ihr nicht viel. Der Frau Gräfinn von Brühl, von der ihr mehr als eine Wohlthat zugeflossen ist, erbetet sie einen Lehnstul im Himmel. Sie hat mir eine ganze Liste von unglücklichen Frauensleuten, welchen die Frau Gräfinn geholfen, vorgesagt. Wenn diese alle von der Signora empfohlen worden sind, so ist es leicht zu begreiffen, daß die wenigsten darunter es würdig gewesen. Also werden insgemein die Menschenfreunde hintergangen; denn die Heucheley machet mehr Aufsehen, als die Tugend selber. Zwo unverdächtige Erzählungen aus ihrem Munde von zwey Sechswöchnerinnen muß ich Ihnen erwähnen.

In Ostra an der Weisseritz, einer Dresdner Vorstadt, kam vor einigen Jahren das Weib eines Schusters mit drey Söhnen nieder. Die ganze Königliche Herrschaft waren Taufzeugen bey diesen Dreylingen. Es starben aber dieselben nebst der Mutter bald hernach, und die Großmuth der Frau Gräfinn von Brühl ließ sie begraben.

In eben dieser Vorstadt kam die Frau eines Taglöhners mit Zwillingen nieder, die mit den Rücken an einander gewachsen, sonst aber gesund

und wohl gebildet waren. Der Zulauf von Volk, dieselben zu sehen, war ungemein groß. Die Frau Gräfinn von Brühl war so zärtlich zu glauben, daß dadurch der Jugend Aergernis gegeben würde. Sie ließ verbieten, diese Mißgeburt weiter sehen zu lassen, und schickte einige Heilungskünstler ab, welche an diesen Zwillingen, die einmal so nicht leben konnten, einen Versuch machten, sie von einander zu schneiden. Der Versuch war vergeblich, und die Geburt verblutete sich.

Vierter Brief.

Madame,

Der Graf Sulkowsky, welcher vor seinem Fall eine Ihrer Anverwandten aus einer wichtigen Verlegenheit gezogen, und zu einem ansehnlichen Glück befördert, besaß in der That schöne Talente. Wer hieß ihn aber nach Ungarn gehen, und die Sächsischen Truppen darinnen commandiren? Es entstand unter ihnen sofort eine allgemeine Klage, daß er die Ungarischen Ochsen rund umher an sich kaufte, und einen grossen Handel damit trieb. Die Marketender wurden in den Preisen hoch hinan getrieben, und der gemeine Mann konnte wegen dieser wuchersüchtigen

Theu-

Theurung nicht bestehen. Zu einem grossen Transport von Lebensmitteln, welcher vor dem Angesicht des türckischen Lagers vorbey ziehen sollte, wurden nur vier tausend Mann zur Bedeckung commandiret. Der alte Sächsische Obrist Schlichting sollte von seinem Reuterregimente fünfzehen Mann darzu geben; aber er versetzte: lieber will ich mit meinem ganzen Regimente mit gehen, als diese wenigen Dragoner darzu geben. Er gab also keinen Mann darzu, und sagte: von der Bedeckung kömmt nicht eine Klaue wieder. Seine Weissagung traf ein; der ganze Vorrath fiel den Türken in die Hände, und die Commandirten wurden zusammen gehauen.

Unterdessen warf der Graf Sulkowsky dieserwegen einen bittern Haß auf den Herrn von Schlichting. Dieser heldenmüthige Greis, welcher vierzig Jahr dem Hause Sachsen gedienet, stund bey dem König in gröster Achtung, und durch ein Stratagema, das er in diesem Feldzuge spielete, und wordurch er ein Corps von 6000. Christen, die er anführte, glücklich vom Verderben rettete, als sie von 20000. Türken angefallen wurden, hatte er sich vollends Liebe und Ansehn bey der Armee erworben. Der Graf Sulkowsky verspahrete also seine Ahndung für den bezeigten Ungehorsam auf die Rückkunft nach Sachsen. Allein der verklagte Schlichting rechtfertigte sich beym König so, daß er zum General-Major erkläret wurde. Also war die Neigung des Königs zum Grafen schon laulicht.

Die-

Dieser Schlichting mußte hernach in Gesellschaft eines Obrist-Lieutenants und eines Majors, im Namen des Königs dem Grafen Sulkowsky ankünden, daß er sich aus Dresden retiriren sollte. Der Graf sagte hierzu ganz frostig: **Es ist schon gut, Er kann nur wieder gehen.**

Des Grafens Günstling, der Herr von Schmiskal, welcher in der Kürze vom Lieutenant biß zum General der Infanterie gestiegen, und zu einem Vermögen von mehr denn einer halben Tonne Goldes gelanget war; wurde nach dem Falle seines Gönners in Görlitz im weissen Rosse angehalten, und bekam Wache als ein Arrestant. Seine Gemahlin wendete sich an den Herrn Grafen von Brühl, welcher ihn auf Befehl des Königs in Verhaft nehmen lassen, und empfieng von ihm Tröstungen. Sie eilete darauf ihren Gemahl zu sprechen; allein dieser hatte seinen Verstand verlohren. Er sahe aus dem Fenster seines Zimmers seine Gemahlin aus ihrem Wagen steigen, und ehe sie ihn sprechen konnte, ergrif er an der Wand ein Pistol und erschoß sich. Man muß sich wundern, wie man hier einem Gefangenen Waffen gelassen.

Allein, ich will von unangenehmen Begebenheiten abweichen, um von fröhlichen Sachen zu erzählen. Niemals habe ich das Gräfflich Brühlische Haus in grösserer Pracht gesehen, als bey der hohen Vermählung des Churfürstens von Bayern, mit Ihro Hoheit, der Prinzeßinn Anna,

welche im Junius 1748. zu Dresden durch Procuration vollzogen wurde. Die Frau Gräfinn schimmerte dabey wie eine Grazie. Ach! wenn ich mir Dresden mit seinen damahligen Lustbarkeiten itzo vorstelle, so wollen mir die Augen übergehen, und ich muß von Herzensgrunde mit Salomo ausruffen: **Es ist alles ganz eitel!** Weil ich eine Beschreibung von diesen Festivitäten besitze, so will ich selbige zur Ermunterung ihres Gemüths hier beylegen. Wenn werden wir wohl Sachsen wieder in dem Glanze sehen?

Der Bayrische Minister, Baron von Wetzel, that um die Prinzeßinn die öffentliche Anwerbung. Der geheimde Rath, Graf von Watzdorf, hatte die Ehre, diesen Minister um halb eilf Uhr Vormittags mit Königlicher Equipage aus dessen Quartier nach Hofe abzuholen. Es geschahe mit einem solennen Aufzuge. Nachdem der Abgesandte in dem Königlichen Staats-Wagen ganz allein biß an die englische Treppe im Schlosse gefahren, ward er dem Ceremoniel gemäs von denen vornehmsten Hof-Ministers empfangen, und in das Königliche Audienz-Gemach eingeführet, wo er die solenne Anwerbungs-Rede an den König hielt. Von da verfügte er sich zu der Königinn, welche die Durchlauchtige Braut bey sich hatte, wo er ebenfalls eine Anwerbungs-Rede hielt, auf die er das erwünschte Ja-Wort bekam. Er begab sich darauf auch in des Königlichen Churprinzens Palais, und überreichte demselben zugleich das von dem Churfürsten an ihn ausgestellte

Pro-

Procuratorium. Alsdenn gieng der Zug zu den übrigen Königl. Prinzen, die sich beysammen in Dero Palais auf der Pirnischen Gasse befanden, worauf er sich wieder zurücke auf das Königl. Schloß zu den jüngern Königl. Prinzeßinnen erhub, und bey ihnen ebenfalls Audienz hatte, von dar er endlich in voriger Ordnung wieder nach seinem Quartier zurück kehrte, und zu gleicher Zeit unter Trompeten- und Pauckenschall so wohl auf dem alten Markte als auch aus seinem Quartier auf der Kreutzgasse eine ansehnliche Summe güldene und silberne Sächsische Münze unter das Volk auswerffen ließ.

Des Nachmittags giengen Ihro Majestäten mit dem ganzen Hof in die Opera, und Abends gab der Churbayrische Abgesandte, Baron von Wetzel, in dem sogenannten Hoheitlichen Garten und dabey befindlichen türkischen Palais, auf der grossen plauischen Gasse ein prächtiges Tractament und Ball. Es war Abends gegen acht Uhr, als sich die Ministers, Cavalliers und Dames nach dem gedachten Garten erhuben.

Schon die Wahl des Orts ließ einen jeden vermuthen, daß hier etwas recht natürlich schönes und kostbares vorgestellet werden würde, worinne man sich auch nicht betrog, indem alles nach dem besten Geschmack war, worzu sowol Kunst als Natur das ihrige beytrugen. Gleich bey dem grossen Eingange sahe man über dem Thore zwo Pyramiden, hinter welchen sich eine mit grünen

Reisig bekleidete hohe Barriere anschloß, welche nebst dem, daran in der Mitten auf vier und zwanzig Ellen hoch aufgeführten, Portal der Ehrenpforte, mit einer grossen Menge Lampen herrlich erleuchtet war. Zu oberst an dieser Ehrenpforte erblickte man den GOtt der Ehre in Wolken liegend mit der doppelt brennenden Fackel in der Hand, und zu dessen Seite den Liebesgott, mit der Unterschrifft: Concordes hymen et amor Taedas in vnum confundunt. An dem rechten Pfeiler dieses Portals sahe man den Churbayrischen Löwen in einem runden Felde und über demselben den Churhuth, mit der Devise: Vterque natus. An dem andern Pfeiler befand sich der polnische weisse Adler mit der Krone und dieser Unterschrifft: Ad imperium.

Von diesem Portal fieng sich eine lange Allee mit abwechselnden Rondeln an, welche biß an das Palais reichte und auf beiden Seiten mit Lampen illuminiret war, in welcher Allee die Herrschafften ein- und ausfuhren. Zu beiden Seiten derselben war noch ein besonderer grüner Gang angelegt, durch welchen die Zuschauer ihren Aus- und Eingang nehmen konnten, ohne von den Carossen incommodirt zu werden. Am Ende dieser Allee kam man vor das Palais selbst, welches um und um bis über das Dach aufs prächtigste illuminiret war. Unmittelbar hinter diesem Palais fand man vier, in die zwanzig Ellen hoch mit Lampen gezierte Pyramiden, neben welchen man einige Zelter aufgeschlagen hatte. Alsdenn erblickte

erblickte man wiederum vor sich die grosse mittlere Allee des hintern Gartens, die ebenfalls mit einer grün bekleideten Barriere eingefaßt war, woran man hier und da Bänke für die hohen Herrschafften angebracht, welche nebst der in der Mitten befindlichen Fontaine bis ans Ende des Gartens aufs herrlichste mit Lampen geziert waren.

Ganz hinten präsentirte sich in der Mitten des Ganges ein auf neun Stufen ruhender, in die funfzig Ellen hoher, und bis an die äusserste Spitze mit Lampen besetzter Obeliscus oder Prachtkegel, in dessen Mitten man einen liegenden Löwen sahe, auf welchem zween Genii sassen, auf die Cupido einen Pfeil abdrückte, mit der Beyschrifft: Ab ipso ducit opes animum ferro Etwas weiter oben an diesem Obelisco war ein gedoppelt geschlungener Zweifelsknoten, mit der Aufschrifft: Fortius ex gemino nexu. Hierbey wurde das Auge sonderlich durch den schönen Lindenwald ergötzet, der sich zu beiden Seiten dieses grossen Ganges befand, und lauter Alleen durcheinander formirte. Denn man erblickte da nicht einen einzigen Baum, der nicht mit einigen Lampen behangen war.

Sobald die sämmtlichen Herrschafften in diesem Garten und Palais angelangt, hörte man oben zwey Chöre Trompeten und Paucken erschallen, unten im Garten aber unweit dem Palais vernahm man die ganze Zeit über, da die hohen Herrschafften sich an der Tafel befanden, eine

sehr angenehme Concertmusik, die sowol die hohen Gäste als Zuschauer vergnügte. Das Souper selbst war sehr kostbar und prächtig. Man speisete an sechs Tafeln. In dem obern Saal war eine Tafel von sechzig Couverts, und in jeder der einen Seiten oder Eckzimmer eine von fünf und zwanzig, auf dem Parterre aber eine von siebenzig Couverts. Das Confect auf der Haupttafel stellte einen Theil des Schlosses und Gartens zu Nymphenburg in Bayern vor. Nach aufgehobener Tafel wurde bis frühe um drey Uhr getanzt, wobey beständig allerhand köstliche Erfrischungen an die hohen Gäste ausgetheilet wurden.

Die folgenden zween Tage brachte man bey Hofe ganz stille zu, ausser daß man zu denen vorhabenden Festivitäten allerhand Vorbereitungen machte; und die nahmen Tages darauf ihren Anfang. Es war dieses (der 13. Junius) ein sehr merkwürdiger und prächtiger Tag, weiln an solchem nicht nur zu München die Vermählung des Königlichen Churprinzens mit der Kaiserlichen Prinzeßin, Maria Antonia, sondern auch zu Dreßden die hohe Vermählung des Churfürstens von Bayern mit der Prinzeßinn Maria Anna mit aller erforderlichen Pracht vollzogen wurde.

Es erschien gleich bey eintretenden Morgen alles bey Hofe in schönster Galla. Die gesammten Königlichen Bedienten hatten ihre neue kostbare Livrey angelegt, und die Cadets, Schweitzer, Leib-

Leibgrenadiers und reitenden Trabanten, machten in ihrer neuen sehr schönen und zum Theil recht prächtigen Montur gleichfalls herrliche Parade. Nachmittags sahe man die vornehmsten Ministers, Cavalliers und Dames in ihren neuen sehr kostbaren Equipagen nach Hofe fahren. Die Trauungshandlung erfolgte Abends um sechs Uhr in dem vordern Paradesaal, welche der Bischof von Cracau, gewesener Krongroßkanzler, Graf Andreas Zaluski, verrichtete, nachdeme der Graf Accoramboni die päbstliche Dispensation, ein anderer aber das Churfürstliche Procuratorium abgelesen hatte. Der Königliche Churprinz vertrat hierbey des Churfürstens Stelle. Die durchlauchtige Braut hatte ein Kleid von unschätzbarem Werthe an, das mit unzähligen Edelgesteinen geschmückt war, wovon die Königliche Prinzeßinn Maria Christina den Schweif trug. Nach vollbrachter Copulation wurde unter Trompeten- und Pauckenschall mit Einstimmung der Königlichen Kapelmusick das Te Deum laudamus gesungen, wobey zweymal zwölf und das drittemal alle Kanonen um die Stadt abgefeuert, darzwischen aber jedesmal von der, bey dem Schlosse paradirenden Infanterie Salve gegeben wurde.

Um neun Uhr Abends wurde im Eckparadezimmer die solenne Braut- und Ceremonientafel gehalten, wobey es in allen Stücken, wie bey der Vermählung der Dauphine, zugieng. Es saß ausser den Königlichen Personen sonst niemand als der Nuncius, der Bischof von Cracau, und der

Baron von Wetzel an der Tafel. Als solche ungefähr nach zehn Uhr aufgehoben wurde, erfolgte der so genannte Fackeltanz, welchen der König unter Trompeten- und Pauckenschall mit der neuvermählten Churfürstinn anfieng, die Königliche junge Herrschaft aber nebst andern Personen vom ersten Range fortsetzte. Als derselbe vorbey war, eröfnete der König mit der neuen Churfürstinn durch eine Menuet den Ball, der bis um Mitternacht dauerte.

Indem dieses bey Hofe vorgieng, sahe man in der Stadt die Wohnung des bayerischen Gesandtens auf der Kreutzgasse mit vielen Lampen erleuchtet. Es waren unmittelbar vor demselben einige grün bekleidete Portale aufgerichtet. Ueber dem mittelsten und größten sahe man das Churbayerische, wie auch das Königlichpolnische und Chursächsische Wappen mit der Unterschrift: Mutuum decus et tutamen. Neben dem ersten stund der Churbayerische verzogene Name M. I. mit der Beyschrift: Caesar utroque sanguine; neben dem andern aber die verzogenen Buchstaben F. A. mit den Worten: Iam consortes generis et virtutis.

Am folgenden Tag war Mittags bey Hofe grosse Tafel von vier und funfzig Couverts, worauf man auf dem grossen Theater die neue Opera, La Spartana Generosa, sahe. Den Tag darauf wurde die Inventions-Maskerade gehalten, wobey hundert und acht und funfzig Personen nach

dem

dem Loose öffentlich speiseten. Am Morgen darnach geschahe im Zwinger das grosse Ringrennen, wobey die Königlichen Prinzen Xaverius und Karl die Chefs von den beiden Quadrillen, deren jedwede aus vierzehn Rittern bestande, waren. Es geschahe dabey ein prächtiger Aufzug durch die Stadt. Der Prinz Xaverius erhielt den Kranz und einen schönen Ring. So verstrich auch dieser Tag. Den folgenden gab der Herr Premierminister, Graf von Brühl, an die vornehmsten Ministers, Cavaliers und Dames in seinem Garten zu Friedrichsstadt ein kostbares Souper, nachdem man zuvor die, auf der im Garten neuerbaueten Schaubühne, aufgeführte deutsche Komödie mit angesehen hatte.

Am Morgen wurde in allen Kirchen zu Dresden wegen der beiden glücklich vollzogenen hohen Vermählungen GOtt öffentlich gedanket, wobey das Te Deum laudamus unter dem Geläut aller Klocken gesungen ward. Nach der Mittagstafel erhub sich der Churprinz mit dem Kabinetsminister, Grafen von Wackerbart, dem Conferenzminister, Baron von Wessenberg und dem Oberstallmeister, Grafen von Brühl, nebst einer starken Suite von Hofbedienten nach Oederan, um daselbst seine neue Gemahlinn zu empfangen, bey Hofe aber ward eine italiänische Komödie aufgeführet. Den folgenden Tag stellte man auf dem kleinen Theater im Zwinger eine italiänische Operette vor, worauf des Nachts der Churprinz von Oederan zurück kam.

Er war den vorigen Tag Abends gegen acht Uhr zu Freyberg angekommen, nachdem ihm die Berg- und Hütten-Officianten in ihrer gewöhnlichen Bekleidung entgegen geritten, und ihn nebst den Officiers des Vitzthumischen Küraßiers-Regiments empfangen hatten. Er hielt seinen Einzug unter Paradirung der gesammten Bürgerschaft und des daselbst in Besatzung liegenden Infanterieregiments. Sobald er abgestiegen, wurde er vom Berghauptmann von Kirchbach im Namen der ganzen Hütten- und Bergknapschafft vermittelst einer schönen Rede bewillkommet. Des Morgens frühe um sieben Uhr reißte er unter gleichmäßiger Begleitung und Parade nach Oederan, wo er um neun Uhr anlangte, und sein Quartier in dem Hause des Bürgermeisters Müllers nahm.

Nachdem er allda gespeiset, erhub er sich in den Gasthof zu den drey Schwanen, wo er seine Durchlauchtigste Gemahlinn erwartete. Sie langte Abends um fünf Uhr von Oelßnitz an, da sie denn unten im Hause einander auf das zärtlichste bewillkommten, und sich sodenn in das für die Churprinzeßinn zubereitete Zimmer begaben, wo sie über eine Stunde lang allein blieben.

Eine Stunde darauf gieng der Churprinz über Freyberg wieder nach Dreßden zurück, die Churprinzeßinn aber blieb diese Nacht zu Oederan, von dar sie den folgenden Morgen gegen fünf Uhr gleichfalls aufbrach, und ihre Reise über Frey-

berg nach Dreßden forsetzte. Nachmittags um zwey Uhr trat sie bey der Pulvermühle vor Dreßden ab, wo sie sich umkleidete und sodenn nach dem grossen Garten fuhr, wo sie sowol von dem König und der Königinn als auch dem Churprinzen empfangen wurde. Nachdem Jhro Majestäten nach vier Uhr wieder in die Stadt gefahren, nahm eine Stunde hernach der prächtige Einzug seinen Anfang.

Dieser geschahe durch das Pirnische Thor über den Neuen und Alten Markt nach dem Königlichen Schlosse, und währete fast 3. Stunden. Den Anfang machten die Postillions, deren über 40. waren, so wechselsweise bliesen. Sie wurden von dem Oberpostmeister und 13. andern Postmeistern aufgeführet. Hierauf folgte sowol die Königliche, als derer hohen Ministers und Cavaliers kostbare Equipagen. Die Königliche Jägerey, die Generalität, und die Hofcavaliers, wobey die reutenden Trabanten, die Carabiniers und die Churprinzlichen Küraßiers sich auf vielerley Weise bey dem Zuge eintheileten, und in proprern Colletten und Schabracken eine vortrefliche Parade machten.

Der Churprinz ritt in Begleitung seines Oberhofmeisters, Grafens von Wackerbart und der sämmtlichen aufwartenden Cavaliers vor dem Wagen der Churprinzeßinn her, und war von zwanzig Fußtrabanten umgeben. Er hatte vor und hinter sich zwey Escadrons von der Garde du

Corps,

Corps, die der Ritter von Sachsen aufführte. Der Königliche Leibwagen, worinne die Churprinzeßinn saß, wurde von acht isabellfarbenen Pferden gezogen. Sie hatte ein Kleid von Drap d'Argent mit einer unschätzbaren Brustschleife von Brillanten an, und trug auf dem Haupte eine kleine Krone von eben dergleichen Brillanten. Zu ihrer Seite ritten ihr Oberhofmeister, der Baron von Wetzel, und der bey ihr die Aufwartung habende Kammerherr von Bose. Der Wagen wurde von dreyßig Schweitzern umgeben, zwo Eskadrons aber von der Garde du Corps folgt demselben nach. Hinter der Churprinzeßinn kamen die Wagen, worinne die Dames von ihrer Hofstatt sassen, worauf ein Eskadron Carabiniers den Schluß machte. Man lösete während dem Einzuge dreymal die Kanonen um die ganze Stadt. Von dem grossen Garten an bis an die Vorstadt waren auf beiden Seiten Geländer mit grünen Tannenreißig angelegt, und auf den Strassen zu beiden Seiten standen einige Regimenter Fußvolk in Parade.

Es war Abends um acht Uhr, als die Churprinzeßinn auf dem Schlosse abstieg, worauf der päpstliche Nuncius Archinto, die Einseegnung verrichtete. Es wurde darauf der Ambrosianische Lobgesang unter dreymaliger Abfeuerung der Stücken und des kleinen Gewehrs gesungen, und sodenn Ceremonientafel gehalten, wobey zugleich drey andere Tafeln serviret wurden. Man trunk die Gesundheiten bis nach zehn Uhr unter Lösung

der Kanonen, und unter Trompeten- und Pauckenschall. Gleich nach aufgehobener Tafel geschahe die Heimführung der Churprinzeßinn nach dem Pallast ihres Königlichen Gemahls, da denn, als Ihro Hoheit über den Markt fuhren, eine Menge Gedächtnismünzen ausgeworffen wurden.

Den folgenden Tag zu Mittage war bey Hofe grosse Tafel, nachdem ihre Königliche Hoheiten wegen vollzogenen Beylagers die Glückwünschungen empfangen. An der Königlichen Tafel waren acht und sechzig Couverts, wobey man aber noch an sechs Marschallstafeln speisete. Abends sahe man die erste grosse Illumination durch die ganze Stadt, welche bis frühe um zwey Uhr währete. Das Signal zu deren Anzündung wurde um acht Uhr durch zween Kanonschüsse gegeben.

Am Morgen hatten die sämmtlichen hohen Collegia bey der Königlichen Churprinzeßinn Audienz, wobey ein jeder Präses eine Anrede hielt, die aufs gnädigste angenommen und beantwortet wurde. Abends wurde die Stadt zum andernmale illuminiret, wobey ein maskirtes Nachtrennen auf der Königlichen Stallbahne gehalten wurde, das um zehn Uhr seinen Anfang nahm. Die beiden Königlichen Prinzen, Xaverius und Karl, waren abermals die Chefs von den beiden Quadrillen, deren jede aus vierzehn Rittern bestund, die allerhand Nationen vorstellten. Der Prinz Xaverius gieng hierbey als ein Ungar und Prinz Karl als ein Mohr gekleidet. Der Obrist von

Pah-

Pahlen bekam bey diesem Ritterspiele den Kranz und ersten Gewinn.

Den Tag darauf gab der Premierminister, der Herr Graf von Brühl, abermal an die vornehmsten Standespersonen in seinem Garten zu Friedrichstadt ein herrliches Souper, nachdem er vorher in solchem eine deutsche Komödie spielen lassen. Den andern Tag wurde die Opera La Spartana Generosa, zum andernmale und den Tag hernach eine italiänische Operette im Zwinger vorgestellt, abends aber gab der Herr Graf von Brühl in seiner Bildergallerie ein sehr kostbares Traktament an mehr als hundert vornehme Standespersonen, wobey der ganze Garten auf dem Walle, wo man in der Mitten desselben einen künstlichen Pavillon über der Fontaine angebracht, mit vielen tausend Lampen aufs angenehmste erleuchtet war.

Am folgenden Tage war bey Hofe Wirthschaft und Jahrmarkt, wobey der König und die Königinn den Wirth und die Wirthin vorstellten. Die Cavaliers und Dames fuhren Bandenweise in allerhand Bauren-Tracht mit Bauermusik auf Wagen, die mit grünen Reisig, Blumensträusern und bunten Bändern gezieret waren, Abends um sechs Uhr nach Hof, wo man über dem Schloßthore ein Schild heraus gehängt hatte, darauf ein von Schwanen gezogener Triumphswagen gemahlt war, darinne vier zusammen geknüpfte flammende Herzen zu sehen, mit der Ueberschrifft:

Zu

In denen vier vereinigten Herzen. Unten waren folgende Zeilen zu lesen:

Der Wirth, der so viel speist und tränkt,
Und manchen eine Zeche schenkt,
Richt seinen Kindern Hochzeit aus,
Und giebt deswegen diesen Schmaus.
Drum zieht frey ein, ihr lustgen Bauern,
Und laßt dahinten alles Trauern.
Trinkt oft mit Jauchzen und mit Scherzen:
Es leben die verbundnen Herzen!

Prinz Eugenius von Dessau führte mit der neuvermählten Churfürstinn von Bayern die schwäbischen Bauern, der Churprinz mit seiner Gemahlinn die Italiänischen Bauern, Prinz Xaverius mit der Herzoginn von Curland die holländischen Bauern, der Graf von Rutowsky mit der Gräfinn von Mosczinska die norwegischen Bauern, der Graf von Rex mit der Gräfin Rutowska die französischen Bauern, der Baron von Wessenberg mit der Kronfeldzeugmeisterinn, Fürstin Lubomirska, die engelländischen Bauern, und der Graf von Hennike mit der Gräfinn von Rex die meißnischen Bauern auf.

Nachdem sie zusammen getanzt, speiseten sie in verschiedenen königlichen Zimmern, da denn während der Zeit ein Courier aus Neapolis die erfreuliche Nachricht überbrachte, daß die Königinn von beiden Sicilien, den 13. Junius, als an dem gedoppelten hohen Vermählungs-Tage des Churprinzens und der Prinzeßinn Maria Anna, mit ei-

einem gesunden Prinzen glücklich entbunden worden. Nach aufgehobener Tafel zogen sowol der hohe königliche Wirth und Wirthinn, als auch alle Bauerbanden mit ihren Musicanten auf den Jahrmarkt, welcher im grossen Schloßhofe gehalten wurde. Es waren daselbst im Quadrat etliche vierzig mit Lampen erleuchtete Buden, in deren jedweder zwo Personen in Maske ihre ausgelegten Waaren verkaufften. In der Mitte stund eine, etlich dreyßig Ellen hohe Pyramide, die an allen vier Ecken mit lustigen Gemählden versehen und mit viel hundert Lampen illuminirt war. Der nun verstorbene Hoftaschenspieler, Frölich, stunde dabey als ein Arzt öffentlich aus, und hatte den bekannten kleinen Harlekin, Kirsch, bey sich, die beide ihre Medicamente paketweise mit vielem Gelächter der Zuschauer verkauften. Nachdem man eine Stunde lang den Jahrmarkt mit angesehen, erhuben sich der hohe Wirth und Wirthinn mit denen gesammten Banden wieder nach den königlichen Zimmern, allwo bis gegen Morgen getanzt, und damit diese Maskerade beschlossen wurde.

Tages hernach wurde das Damen-Rennen im grossen Garten im Romanischen Habit gehalten. Es befanden sich dabey acht und zwanzig Wagen, davon jeder mit zwey Pferden bespannt war, die Schellengeläute führten. In jedwedem saß eine Dame, nebst einem Cavalier, der die Pferde regierte, vor und hinter demselben aber ritt ein Cavalier. Sie waren in vier Quadrillen getheilt, de-

deren jede einerley Couleur hatte. Vor jeder Quadrille gieng ein Corps Trompeter und Paucker her, ein Wagen mit zwölf Hautboisten aber folgte nach. Bey jedwedem Wagen befanden sich acht Läuffer. Die erste Quadrille, roth mit Silber, führte der Fürst von Fürstenberg mit der neuen Churfürstinn von Bayern, die andere blau mit Golde, der Rußische Minister, Graf Bestuchef, mit der Königlichen Churprinzeßinn, die dritte grün mit Golde, der Graf von Rutowsky mit der Herzoginn von Curland, und die vierdte gelb mit Silber, der Baron von Wetzel mit der Gräfinn von Mosczinska. Nach Endigung dieses Ritterspiels, welches Ihre Majestäten nebst dem Churprinzen und ganzen Hofe mit anzusehen geruheten, geschahe Abends gegen zehn Uhr der Rückzug in voriger Ordnung wieder nach dem Königlichen Schlosse, wo grosses Traktament und Ball war.

Den folgenden Tag erhob sich nach der Mittagstafel der ganze Hof nach dem Lustschlosse Pillnitz, wo nach aufgeführter italiänischen Komödie grosses Traktament und hernach ein Nachtschiessen war, wobey man Schloß und Garten aufs schönste illuminiret hatte. Der Hof blieb die Nacht auf diesem Lustschlosse, und sahe den andern Tag nach der Mittagstafel auf dem Theater im Garten eine Operette spielen, worauf Nachts gegen eilf Uhr das grosse und sehr kostbare Feuerwerk auf der Elbe abgebrannt wurde. Der Anfang sowol als das Ende desselben geschahe mit vier und zwanzig Kanonschüssen, während demselben aber wur-

den acht sechspfündige Geschwindstücke, unaufhörlich abgefeuert, und aus hundert Feuer-Mörsern beständig Lust-Kugeln geworffen.

Am letzten Tage des Monats kam der König mit dem Hofe Vormittags nach Dresden zurück, wo die Opera La Spartana Generosa, zum drittenmale aufgeführet wurde. Den ersten Tag des Julius gab der Herr Graf von Brühl wiederum in seinem Garten zu Friedrichstadt ein herrliches Souper, nachdem die neuen Hofkomödianten eine deutsche Komödie gespielet hatten. Des folgenden Tages, als am Mariä Heimsuchungsfeste, war der gesammte Hof in Galla und wartete in der Hofkapelle den Gottesdienst ab, bey welchem wegen der glücklichen Entbindung der Königinn von beiden Sicilien die öffentliche Danksagung unter Abfeuerung der sämmtlichen Kanonen um die Stadt und dazu gegebenen Salven geschahe. Nach der Mittagstafel war bey der Königinn Apartement, wobey die Dames Gelegenheit nahmen, sich von der Churfürstinn zu beurlauben.

Man sahe darauf die vorgedachte Opera zum viertenmale spielen, worauf beide Königliche Majestäten, den gesammten Königlichen Prinzen und Prinzeßinnen, bey dem Herrn Grafen von Brühl in dessen prächtigen Bildergallerie auf dem Walle das Souper einnahmen, und darauf Nachts um eilf Uhr ein künstliches Wasserfeuerwerk auf der Elbe losbrennen sahen, wobey die Namen derer gedoppelten hohen Vermählten in grünen, blauen und weißlichen Feuer brannten.

End-

Endlich am folgenden Tage Vormittags gegen eilf Uhr, trat die neuvermählte Churfürstin von Bayern nach zärtlich genommenen Abschiede von Dero allerdurchlauchtigsten Aeltern und Königlichen Geschwister ihre Reise nach München an. Es geschahe solches mit einem solennen Auszuge unter dreymaliger Abfeuerung derer sämmtlichen Kanonen um die Stadt und Paradirung der Garden und Militz, auf die Weise, wie der Einzug der Churprinzeßinn geschahe. Als sie in dem grossen Garten angelangt, ließ sie sich in dem dasigen Palais zur Reise ankleiden, die sie sodenn auch antrat, während dessen sich der König mit der Königinn über Friedrichsstadt nach der Strasse von Freyberg erhub, und unweit der so genannten Hut in einigen daselbst aufgeschlagenen Gezelten abtrat.

Wie nun die Churfürstin ihre königlichen Aeltern ganz unvermuthet allda wieder antraf, wurde sie in sehr grosse Freude gesetzet. Sie nahm daselbst nochmals von ihnen zärtlichen Abschied, und setzte ihre Reise biß Oederan fort, wo sie ihr erstes Nachtlager hielt. Und so kam sie über Oelnitz zu Waldsassen an, wo sie von der zu ihrer Abhohlung zugeschickten Churbayrischen Hofstatt angenommen wurde, die mit ihr gegangene sächsische Hofstatt aber, worunter die Gräfinn Aya von Martenitz, der Oberküchenmeister von Schönberg, der Kammer-Herr von Dieskau, und der Kammer-Junker von Schönberg die vornehmsten waren, zurück gehen ließ. Der Oberstallmeister,

Graf von Brühl, hatte die Ehre, sie ganz biß nach München zu begleiten.

Man rühmet in München der Churfürstinn nach, daß ihr majestätisches Ansehen und die damit verbundene Leutseligkeit, nach welcher sie jederman den Handkuß verstattet, auf eine ausnehmende Weise am Churbayerischen Hofe bewundert worden. Die Eigenschafften der Chur-Prinzeßinn von Sachsen haben nicht weniger am Dresdner Hofe, wo der gute Geschmack immer ganz besonders geherrschet, grossen Beyfall gefunden. Sonderlich bewundert man ihre Geschicklichkeit in der italiänischen Dichtkunst, wovon man in der Academie der Arcadier zu Rom im September 1747. ein Stück verlesen, das wegen der Reinigkeit der Sprache, wie auch Schönheit und Stärcke in der Dichtkunst einen allgemeinen Beyfall gefunden. Die Akademie wurde dadurch bewogen, bey Ihro Hoheit Ansuchung zu thun, daß sie ihrer Gesellschafft die Ehre erweisen, und sich als ein Mitglied in dieselbe aufnehmen lassen möchte, welches sie auch zu thun geruhet. Ihr Durchlauchtigster Gemahl, der Churprinz, hat sich als ein grosser Beschützer der Wissenschafften ebenfalls, und zwar schon vor langer Zeit, unter dem Namen Lusatius unter die Mitglieder dieser berühmten Akademie einschreiben lassen.

Ich kann vor Traurigkeit über den kläglichen Zustand unsers bedrängten Sachsens itzo nichts

wei-

weiter schreiben, als wie ich mit Vorbehalt fernerer Freundschafft verharre.

Dero

Ba** n.
den 3ten Jun.
1762.

aufrichtiger Freund und
Diener

N.

Fünfter Brief.

Madame,

Sie haben Recht, wenn Sie mir einwerfen, daß die Frau Gräfinn von Brühl, von welcher sonst ihre Favoritinnen und Günstlinge rühmen, daß sie eine gute Haußhälterinn sey, dennoch jederzeit wie ihr Gemahl eine grosse Neigung zur Pracht sehen lassen. Es ist richtig, was ein Verfasser schreibet, welcher sonst des Herrn Grafens nicht zum besten erwähnet, nemlich die Frau Gräfinn hätte drey biß vier Kammer-Junker, (oder wie man es eigentlich nannte, Haus-Officiers,) die auf ihren Befehl warteten, und

sie um eilf Uhr entweder in ihre Hauß-Kapelle, oder in die Kirche begleiteten. Es waren meistens Polaken, die zu ihrer Aufwartung bestimmt waren, und diese kriegten für den Kirchendienst die besten Chargen, über diese Chargen hatte die Frau Gräfinn freye Disposition.

Es ist aber der Dresdner Hof, seit dem er mit dem Warschauer ein Hof geworden, einer der prächtigsten von Europa gewesen. Man muß sich billig wundern, wie dieses Churfürstenthum einen Königl. Staat aushalten können; denn die Einkünfte, welche der König von seinem Königreiche hat, lohnen nicht der Mühe, und reichen nicht auf einen Monat hin, einen Königl. Aufwand zu unterhalten. Die Frau Gräfinn von Brühl sahe sich daher gemüßigt, sich nach der Etiquette eines Hofes zu bequemen, welcher Pracht und Lustbarkeiten verlanget; indessen, da sie in Böhmen ansehnliche Güter hat, so hat aller der Aufwand, den sie gemacht, den sächsischen Landen nicht, wie feindselige Gemüther angeben, nichts gekostet. Die Gräfinn von Kolowrat, ihre Mutter, und Oberhofmeisterinn bey der höchstseligen Königinn, schien kurz vor ihrem Tode der Welt ganz absagen zu wollen, und rieth ihrer Gräfinn Tochter, ihre Pracht etwas einzuschränken; allein dieses war nicht thunlich. Was würde man bey Hofe davon gesprochen haben? Eine Herrschafft, die dergleichen unternimmt, wird sich dadurch mehr ausser als in Kredit setzen, und sein Ansehen schwach erhalten.

Daß

Daß die Frau Gräfinn von Brühl bey der Königin Majestät, die zärtlichste Busen-Freundinn war, ist jederman bekannt. Diese Monarchinn hatte ein solches Vertrauen auf derselben Einsicht und Aufrichtigkeit geworfen, daß sie kein Frauenzimmer in ihren Dienst begehrte, deren Aufführung und Talente die Frau Gräfinn nicht untersucht hatte. Doch diese Gunst bekam einigen Anstoß, als sich die Frau Gräfinn erkühnte, der Königin von ihrer ungemeinen Freygebigkeit gegen die Klöster und Gnadenbilder, als welche so schon genug hätten, abzurathen. Die Königin nahm darauf die alte Gräfinn von Ogilvi aus Böhmen, zur Oberhofmeisterin an, gegen welche sie sich zuweilen über die Frau Gräfinn von Brühl beklagte. Ob nun wohl die erwähnte alte Gräfinn von Ogilvi die Eingezogenheit selber seyn wollte, so hatte sie dennoch am Betragen der Frau Gräfinn von Brühl nichts Nachtheiliges für dieselbe finden können, und das vorige gute Vernehmen wurde völlig wieder hergestellt.

Ich muß beyläufig eines Umstandes gedenken, von welchem die Verläumdung mancherley Anlaß zu lästern genommen. Der Herr Graf von Brühl ist ein grosser Liebhaber von der Musik, besonders vom Singen; er kann aber das Mittelmäßige so wenig als das Schlechte ausstehen. Sänger und Sängerinnen, die ihm gefallen wollen, müssen vortreflich und ausnehmend seyn. Er besoldete daher vor einigen Jahren ein gewisses deutsches Frauenzimmer, welches eine englische

Stimme und Geschicklichkeit in der Tonkunst besaß, ich meyne die Mademoiselle Tennertin. Unter denen italiänischen Sängerinnen hatte sich sonderlich eine gewisse Signora Albuzi seinen Beyfall erworben; sie hat einige Geschenke von ihm bekommen, und etlichemal die Ehre seines Besuchs auf einige Minuten genossen.

Wegen dieser letztern Schöne hat die Scheelsucht der Uebelgesinnten die schwarze Lust zu schmähen nicht verabsäumet. Man weiß aber wohl, daß unter einem theatralischen Trupp die Mißgunst der Gespielinnen das vorzügliche Glück ihrer Freundinn jederzeit zu beschmitzen suchet, die allgemeine Unart der Menschen aber ist neugierig darauf, und unterlässet nicht einer übeln Nachrede, welche die Grossen betrifft, geschwind Mäuler und Füsse zu leihen. Die im Staube der Niedrigkeit erkohrenen Seelen suchen sich am Schicksal, das sie gedemüthigt hat, dadurch gleichsam zu rächen, wenn sie von Personen, deren Stand und Glück über das Ihrige zu weit erhoben sind, schmähsüchtig sprechen.

Man hat daher folgende Erzählung ersonnen, wie nemlich die Frau Gräfinn von Brühl Ihro Majestät der Königinn von Pohlen dieserwegen alle argwöhnische Gedanken auszureden gesucht. Einstmals war, heisset es, die Frau Gräfinn so vertraut gegen die Königinn, daß sie Ihro Majestät erzählte, sie habe in ihrem letzten Kindbette einen so unheilbaren Schaden bekommen, daß sie

mit

mit gutem Gewissen von ihrem Gemahl die eheliche Beywohnung nicht ferner verlangen könne. Da er nun noch ein muntrer Mann sey, so müsse sie billig durch die Finger sehen, wenn er anderwärts Vergnügen suche. Diese Reden der Frau Gräfinn sollen Ihro Majestät die Königinn ihrer Kammerfrau und noch einer gewissen Dame mehr als einmahl erzählet haben. Welche abentheuerliche Gefälligkeit einer Ehefrau! Die ganze Sache siehet einem Mährchen so ähnlich als ein Ey dem andern.

Doch alles dieses ist noch für nichts zu rechnen, in Betrachtung dessen, was man von einer angeblichen Verschwendung des Herrn Grafens von Brühl mit feindseligem Mund und Feder überall auszustreuen sucht, ingleichen wie immer das alte Lied wiederhohlet wird, daß er das Land mit unerträglichen Abgaben ausgesogen habe. Ich habe nicht die Absicht, eine Schutzschrifft für den Herrn Grafen zu schreiben; ich sage aber nur so viel, daß da die Königliche Familie zahlreicher als jemals geworden, grössere Summen erforderlich waren, den Aufwand für so viele besondere Hofstätte zu bestreiten. Das meiste Geld, ist indessen noch im Lande geblieben, ausser denen Summen, welche nach Pohlen gegangen sind, und wovon dem Minister doch keine Schuld beyzumessen ist. Wäre Sachsen vor dem Kriege wirklich so ausgesogen gewesen, als es ausgeschrien wird, wie hätte es so schwere Lasten des Krieges ertragen können, die es leider annoch drücken? Welcher Staat hat in diesem Kriege so viel liefern müssen als Sachsen?

Der

Der Unmuth zwinget mich abzubrechen. Ich will meine neulich angehobene Erzählung von den Irrungen zwischen Preussen und Rußland endigen. Des Herrn von Wahrendorf gedachter Brief war dieser:

Mein Herr! Da ich von dem Könige, meinem Herrn, einen ernstlichen Verweis annehmen müssen, daß ich eine so unziemliche Note, wie diejenige ist, die Eu. Excellenz mir zu Petersburg den 15. Decembr. durch den Hofrath Simolin zustellen lassen, angenommen, und an Dero Hof gesandt, welches ich um so weniger thun sollen, weil die Functionen meines Ministerii den Augenblick gänzlich aufgehöret, als ich die Ordre empfieng, den rußischen Hof auf eben die Weise zu verlassen, wie der Herr von Groß den Hof des Königs, meines Herrn, quittiret hat; so habe mich unumgänglich bemüßiget befunden, Eu. Excellenz besagte Note im Original verschlossen zurück zu senden. Da ich sonsten überzeugt bin, daß Ihro Rußisch-Kayserliche Majestät nach Dero Gedenkungs-Art und freundschaftlichen Gesinnungen, die sie jederzeit gegen den König, meinen Herrn, bezeiget, keinen Theil an einer Piece hat, welche in solchen Terminis abgefasset ist, die unter freundschaftlichen und verbundenen Höfen gar nicht gewöhnlich sind, sondern vielmehr die Arbeit und das Werk übel gesinnter Leute ist, welche nichts anders suchen, als beide Höfe in Verwirrung zu setzen, deren wahres Interesse seyn soll, mit einander in gutem Vernehmen zu leben; so habe ich mich nicht ent-

bre-

brechen können, Eu. Excellenz in Unterthänigkeit zu bedeuten, künftighin in dergleichen Piecen solcher Ausdrückungen sich zu enthalten, welche der Achtung, die man gekrönten Häuptern schuldig ist, nicht gemäß sind, noch weniger mit der genauen Verbindung überein kommen, worinn der König mein Herr zu Dero Vergnügen mit Ihro Kayserlichen Majestät aller Reussen, sich befinden, und die Sr. Majestät Dero Ortes jederzeit sorgfältig bewahren werden, in der festen Ueberzeugung, daß Ihro Kayserliche Majestät die Demarche, welche Eu. Excellenz genommen, nicht gebilliget haben würde, wenn diese grosse Prinzeßinn hiervon getreulich informiret wäre. Königsberg, den 31. Januar. 1751.

von Wahrendorf.

Die Bekanntmachung dieses Schreibens empfand man an dem Hofe zu Petersburg übel, und legte daher auch in einem Anhange zu den dortigen Hofzeitungen dem Publico eine Erklärung vor, die ich Ihnen, Madame, lieber abschreibe, als daß ich einen Auszug mache, den Sie für unrecht ausgeben möchten. Es ist gesetzt unterm Artickel: St. Petersburg den 18. Februar.

Man wundert sich allhier nicht wenig, lautet es, in dem Supplement der französischen Amsterdammer Zeitung vom 5. Februar unter Nr. XI. eine Kopie von einem Briefe anzutreffen, welcher

cher, wie vorgegeben wird, an Se. Erlaucht, den Herrn Kanzler Grafen von Bestuchef Riumin, von dem Herrn Wahrendorf, gewesenen Preußischen Minister am hiesigen Hofe, aus Königsberg geschrieben seyn soll, und auf Befehl des Königs, seines Herrn, die ihm vor seiner Abreise eingehändigte Note, so die Ursache, welche Ihro Kaiserliche Majestät bewogen, Dero Envoye extraordinaire und Ministre plenipotentiaire Herr von Groß, aus Berlin zurück beruffen, enthält, wieder an Se. Erlaucht zurück zu senden.

Es ist bis hieher unbekannt gewesen, daß Se. Majestät, der König von Preussen Befehl gegeben, diese Note, welche auf unwidersprechliche gewisse Begebenheiten gegründet ist, zurück zu senden. Dieses ist wol wahr, daß der Herr Wahrendorf, nachdem er die Gränzen dieses Kaiserthums verlassen, einen Brief an Se. Erlaucht geschrieben, da aber dieser Minister nicht für anständig erachtet, selbigen entgegen zu nehmen, als ist derselbe Brief sogleich durch eben den Weg, den er gekommen, wieder zurück gesandt worden; welches aus den Kopien der beiden beygefügten Billets, davon eines von dem Herrn Conrad, Hofrath und Postmeister zu Memel, und das andere, als die Antwort darauf, von dem Herrn Postdirecteur Asch geschrieben worden, zu ersehen ist.

Es ist aber keinesweges glaublich, daß das Schreiben des Herrn Wahrendorfs, welches man

man auf solche Weise zurück gesandt, ohne davon Gebrauch zu machen, mit der unter seinem Namen in dem Supplement der Amsterdammer Zeitung eingerückten Piece einerley Inhalt seyn sollte.

Man darf solche nur ein wenig mit Bedacht durchgehen, so wird man überzeugt seyn, daß sie eine Erfindung und ein Werk übelgesinnter Leute seyn müsse, welche trachten die Mißhelligkeit zwischen beiden Höfen zu vermehren.

Ist es in der That wohl möglich, zu glauben, daß Se. Majestät der König in Preussen, dem Herrn Wahrendorf aufgetragen, einen so grundlosen und mit so vielen Schmähworten angefüllten Brief zu schreiben, wie derjenige ist, welcher in der Amsterdammer Zeitung befindlich?

Dem König von Preussen ist die weise Regierung der Kaiserinn allzuwol bekannt, als daß Se. Majestät sich sollten einbilden können, daß diese grosse Prinzeßinn nicht von demjenigen gewußt habe, was doch in Gegenwart und auf Allerhöchstderoselben ausdrücklichen Befehl mit der Note vorgefallen, die man dem Herrn Wahrendorf zugestellet, und zu gleicher Zeit den ausländischen Ministern, welche am hiesigen Kaiserlichen Hofe zu residiren die Ehre haben; denn durch eine solche Beschuldigung würde man der hohen Einsicht Ihro Kaiserlichen Majestät zu nahe treten, und den schuldigen Respect für Dero geheiligte Person aus den Augen setzen.

Es ist auch nicht der Wahrheit ähnlich, daß Se. Majestät von Preussen Dero Legationsrath, Herrn Wahrendorf, anbefohlen haben sollte, die fürnehmste Minister einer ansehnlichen Macht zu avertiren, sich zu enthalten ꝛc. ꝛc. da Se. Majestät vollkommen wol verstehen, daß sie diese Ausdrückungen nirgends als gegen Dero eigene Unterthanen gebrauchen können, und daß sie in dem Fall, wovon hier die Rede ist, gar nicht statt finden können.

Wie sollte ein Herr, der bezeigt, daß er mit der Kaiserinn im guten Vernehmen zu stehen willens ist, nicht urtheilen können, daß dergleichen mit derjenigen Hochachtung, welche man gekrönten Häuptern schuldig ist, keinesweges übereinstimmende Beschuldigungen und unanständigen Ausdrückungen, als man itzo angeführet, unumgänglich von diesem Zweck entfernen, und vielmehr dienen, die Bande der Freundschaft zu brechen, als sie noch genauer zu verknüpfen?

Es ist überdem auch gar nicht wahrscheinlich, daß der Herr Wahrendorf sich in seinem Briefe habe so sehr widersprechen wollen, daß er darinne vorgegeben hätte, sein Ministerium habe in dem Augenblick aufgehöret, als er den Befehl vom König seinem Herrn erhalten, hiesigen Hof zu verlassen, und daß er doch hernachmals seine Ministerialbedienungen bis nach seiner Ankunft in Königsberg, als von welchem Ort der Brief geschrieben seyn soll, habe fortsetzen wollen.

Die

Diese Betrachtungen scheinen sämtlich zu beweisen, daß gedachter in der Amsterdammer Zeitung gesetzte Brief eine erdichtete Piece sey, woran Se. Majestät der König in Preussen keinen Theil haben, und welche Sie gewis niemals billigen werden.

Man ist auch um so vielmehr in dieser Meynung bestätigt, wenn man erwäget, was in der Utrechter Zeitung vom 9. Febr. unter No. XII. bekannt gemacht worden, daß nämlich der Herr von Wahrendorf diesen Brief in seinem eigenen Nahmen geschrieben. Nun läßt man die ganze unpartheyische Welt urtheilen, ob es zu begreiffen, daß eine so geringe Privatperson die Verwägenheit soweit zu treiben und selbst die geheiligte Person Ihro Kayserlichen Majestät zu beleidigen, sich erkühnen sollte, wie obgedachtermassen dargethan worden.

Hierauf folgen die Abschriften der Briefe, so die gedachten zween Postmeister wegen des Schreibens des Herrns von Wahrendorf an den Rußischen Großkanzler mit einander gewechselt. Das erste ist von einem, Herrn Conrad, Hofrath und Postmeister zu Memel, an den Postdirector Asch, zu Petersburg vom 14. Jänner datirt, und lautet folgendermassen:

Beyliegendes Schreiben von drey Loth an des Herrn Großkanzlers Grafen von Bestuchef Excellenz, vom Königlichen Minister, Herrn Legationsrath Wahrendorf, soll Eu. Wohlgeb. zur richtigen

gen Bestellung besonders recommandiren, welches hierdurch gehorsamst befolge, und beliebet Dieselben mir hierüber mit umlauffender Post eine gütige Nachricht unter diesen Zettel unschwer zu ertheilen, in welcher gewissen Gewährung zu eben dergleichen Dienstgefälligkeiten sich bereit erbietet

Conrad.

Die Antwort des Postdirectors Asch vom 8. Jan. a. St. 1751. war diese:

Eu. Hochedelgebohren Billet vom 14. dieses st. a. mittelst welcher Sie mich ersuchen, das dabey angeschlossene Paquet von dem königl. preußischen Minister dem Herrn Legationsrath, Wahrendorf, Sr. Excellenz dem Herrn Reichskanzler, Grafen von Bestuchef Riumin richtig zu Handen zu stellen, habe ich wol erhalten.

Ich habe die Ehre, Denenselben darauf die Antwort zu erwiedern, daß ich keinen Anstand genommen, mich sogleich zu hochgedachter Sr. Excellenz, um Denenselben oberwähntes Paquet zu präsentiren, persönlich zu begeben; Se. Excellenz entzogen sich aber, selbiges entgegen zu nehmen, und trugen mir zugleich auf, Eu. Hochedelgeb. zu erkennen zu geben, daß, da der Herr Legationsrath bereits die Gränzen des rußischen Kaiserthums verlassen, und sein Ministerium zugleich damit geendigt, er daher nicht weiter wie ein Mi-

nister

nister betrachtet und angesehen werden könnte, mithin fände auch weiter kein Correspondiren mit ihm einige statt. Ein anderes aber wäre es, wenn es während seines Auffenthalts binnen den rußischen Gränzen erfolget wäre, während welcher Zeit man gedachten Herrn Wahrendorf in allen Stücken wie einen königlich-preußischen Minister erkannt und betrachtet. Diesen bewandten Umständen nach befänden sich Se. Excellenz ausser Stande, obgedachten Herrn Legationsraths Schreiben entgegen zu nehmen, und sich mit demselben in eine unzeitige Correspondenz um so weniger einzulassen, als der Posten, welchen Ihro Kaiserliche Majestät doch denenselben allergnädigst anzuvertrauen geruhet haben, nicht erlauben will, nunmehro mit obgedachtem Herrn Wahrendorf einen ungewöhnlichen Briefwechsel zu unterhalten.

Indem ich mich von diesem Befehl acquitire, habe ich die Ehre, von Eu. Hochedelgeb. anfangs erwähntes Paquet des Herrn Legationsraths zu seiner Zurückbehändigung hiebey auf eben die Weise, als ich selbiges von Ihnen empfangen, zurück zu senden.

Zu eben der Zeit, da von dem rußischen Hofe die vorstehenden Umstände bekannt gemacht wurden, sahe derselbe auch für nöthig an, dem Publico die Gedanken zu benehmen, als ob die mehrgedachte Note, ohne Vorwissen der Czaarin an das Licht getreten, und das oberwähnte Supplement zu der Petersburger Gazette erklärte sich daher über diesen Umstand folgendergestalt:

Da man aus der Altonaer Zeitung, der Reichspostreuter genannt, unter No. 27. so wol, als auch der Utrechter, No. XII. ersiehet, daß man sich bemühet, die dem Herrn Wahrendorf zugestellte Note für eine solche Schrift auszugeben, von der man nicht weiß, von wem sie gekommen, aus dem Vorwand, daß sie ohne Datum und Unterschrifft gewesen, so findet man nöthig, dem Publico zu wissen zu thun, daß seit dem Ihro Kaiserl. Majestät mit so vielem Ruhm Dero erbväterlichen Thron bestiegen, beständig bey Höchstderoselben Hofe beobachtet worden, und noch beobachtet wird, so oft es die Umstände erfordern, den Herrn Ambassadeurs und übrigen fremden Ministres Noten ohne Datum und Unterschrift zu geben, und wiederum dergleichen von ihnen anzunehmen, welchen Noten man dennoch allezeit beiderseits vollkommen Glauben beygemessen.

Die vier Preußischen Minister, so nach einander die Ehre gehabt, bey Ihro Kaiserlichen Majestät zu residiren, haben sich mehr als einmal in diesem Falle befunden, und der Herr Wahrendorf selbst hat noch ohnlängst eine solche Note ohne Datum und Unterschrifft, welche jedoch von der äussersten Wichtigkeit gewesen, hier überreichet, ohne daß dieser Hof in Betrachtung der bey ihm eingeführten Gewohnheit, etwas darwider hätte einwenden wollen.

Die Note, von welcher die Rede, und die dem Herrn Wahrendorf abseiten des sämmtlichen Mini-

niste-

nisterii, und auf ausdrücklichen Befehle Ihro Kaiserl. Majestät zugeschickt worden, ist mit einem richtig datirten und untergeschriebenen Briefe von Sr. Erlaucht, dem Herrn Kanzler, in Antwort auf des Herrn Wahrendorfs Schreiben, wovon die beiden Kopien hierbey folgen, begleitet gewesen, auch zu desto mehrerer Gewißheit wegen der Sachen Wichtigkeit ihm durch den Herrn Simolin überbracht worden, anstatt, daß bey ihm, als einem Minister von der zweyten Klasse, dieses nur durch einen Kanzellisten sollen verrichtet werden.

Uebrigens erweiset der Innhalt des hier beygefügten Briefes Sr. Erlaucht des Herrn Kanzlers, noch ferner, daß so lange der Herr Wahrendorf sich binnen den Gränzen dieses Reichs aufgehalten, man vor ihm alle ersinnliche Achtung gehabt, so gar, daß man ihm auch einen Unterofficier zugegeben, um ihm auf dem Wege alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, welche ausnehmende Höflichkeit man ihm, als einer Privatperson, gewis nicht bezeigt hätte, indem man hier zu Lande, eben so wenig als anderwärts, diesen leztern zu Erleichterung der Reisen auch nicht den geringsten Musketier zu geben pfleget, sondern einzig und allein deßwegen, weil man nicht eher aufgehört hat, ihn als einen Königlich Preußischen Minister zu erkennen, als bis er wirklich über unsere Gränzen völlig hinaus gewesen.

Ungeachtet aber der Rußische Hof, laut dieser Erklärung die Note für ein authentisches Stück er-

erkannt, so ist dennoch gewis, daß der Hof zu Berlin dieselbe nur für ein Privatschreiben angesehen, und daher nicht darauf geantwortet habe. Man hat zwar in einigen öffentlichen Blättern eine gewisse schrifftliche Declaration gelesen, die Se. Königl. Preußische Majestät durch Dero Minister im Haag soll haben thun lassen, ich kann aber vor deren Richtigkeit niemanden Bürge seyn. Immittelst ist dieselbe also abgefaßt:

Seine Preußische Majestät hielten die rußische Erklärung von solcher Beschaffenheit, daß man da nicht zweiffeln könne, daß sie von einer übelgesinnten Feder, um diese beiden Höfe in Uneinigkeit zu bringen, hergeflossen, und daß, ungeachtet der Mäßigung des Königs, da selbiger gedachte Erklärung wieder zurück gesendet, um der Kaiserinn die Wahl zu lassen, ob sie das gute Vernehmen und die Freundschaft aufheben wollen, zu befürchten stünde, es möchte Dero guter Wille verführet werden; als hätten Se. Majestät aus Liebe zum Frieden und dessen Erhaltung nöthig erachtet, Ihro Hochmögenden Dero Sorge erkennen zu geben, damit selbige als Freunde und Mitverbundene von Rußland, Dero gute Officia beytragen, so weit sie selbige, um dem Ausbruch vorzukommen, dienlich erachten würden; Ihro Majestät hielten sich desfalls um so mehr ausser der Schuld, als sie nichts unterlassen, was zur Erhaltung des Friedens in Norden dienen könne.

Im übrigen macht ein gewisser Journalist anbey noch folgende Anmerkung: Die Aufführung des Preußischen Hofes bey einer so wichtigen Begebenheit, verdienet ohne alle Widerrede die größ-

te

te Aufmerksamkeit. Man siehet offenbar, daß derselbe diesem Zwist mit der Rußischen Kaiserinn eine ganz andere Gestalt giebt, und denselben in einen Krieg verwandelt, welchen die Minister von beiden Seiten mit einander zu führen haben. Man stellt sich, als wenn man den Rußischen Großkanzler einzig und allein für den Urheber der mitgetheilten Note hielte, und mit diesem hat es der Herr von Wahrendorf gleichsam annehmen müssen.

Die Dinge, so der rußische Hof in seiner Note anführet, sind eigentlich nichts, als alte Beschwerden, welche man itzo wieder erneuert, dergleichen unter andern dasjenige ist, was von den, dem König in Preussen aus Rußland zugeschickten langen Leuten, und von der Verhaftung zweyer Rußischer Officiers gesagt wird; wegen dieser letztern erhielt schon im Monat Januar des 1749sten Jahres der damalige Königlich Preußische Abgesandte in Petersburg, der Graf von Finkenstein, ehe er seine Rückreise nach Berlin antrat, eine Anzeige dem Rußischen Ministerio. Es waren nämlich die Herren Liefländer, von Reutern und von Kursele, wovon der erste ein Vetter des Staatsraths von Bevern, und der andere ein Bruder der Frau von Bevern ist, beide Lieutenants in Preußischen Diensten, gefänglich nach Spandau gebracht worden, weil sie, dem Verlaut nach, davon gehen wollen. Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß sie die Zeit ausgedienet hätten, auf welche sie sich anheischig gemacht, ohne daß sie nichts desto minder ihren Abschied erhalten können, und diese Schwierigkeit habe sie endlich

zur Desertion bewogen. Die Rußische Kayserinn hat hierauf den König von Preussen um deren Befreyung; sie erhielt aber zur Antwort; der König wünsche nur die Gelegenheit, Ihro Kaiserlichen Majestät Gefälligkeit zu erweisen, und es würde sich derselbe ein Vergnügen daraus machen, dieses Merkmaal davon zu geben, wenn es der Kaiserinn ihrerseits gefällig wäre, den Baron von Stackelberg, ebenfalls einen Liefländer, der vor einiger Zeit arretirt worden, und Capitain in Preußischen Diensten, war, auf freyen Fus zu stellen. Doch man glaubte am Rußischen Hofe, daß der Fall unterschieden wäre, weil der Capitain Stackelberg, ob er gleich in Preußischen Diensten, dennoch ein Liefländer, und mithin ein Unterthan der Kaiserinn wäre.

Ungeachtet dieser Qualität habe er einen Werber abgegeben, und in Liefland Leute verleitet, und durch dieses Verfahren wäre er in die Todesstraffe verfallen, worzu er nach dem Innhalt der Verordnungen verurtheilet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so glauben doch viele, die von Rußland wegen Zurückberufung seines Ministers beygebrachten Ursachen dienten blos zum Vorwand, um dahinter andere Absichten zu verbergen, und Leute, die ein gut Kenntniß von der Beschaffenheit der damaligen Conjuncturen zu geben vermeynen, behaupten, die Rußische Kaiserinn sey deßwegen wider den Preusischen Hof so sehr aufgebracht, weil derselbe mit Schweden ein so genaues Bündnis errichtet, und so sehr an Frankreich zu hangen scheine. Daß der Herr von Groß nicht mit zu dem Feste in Charlottenburg gebeten worden, und

daß

daß man ihm wiederrathen, nach Potsdam und Sans-Souci zu gehen, scheinet zwar an sich einige Geringschätzung seiner Person anzudeuten; allein man meynet doch, das könne seinen Hof nicht bewogen haben, ihn auf solche Art zurück zu rufen, und es wollen vielmehr verschiedene wissen, der Befehl, sich zurück zu begeben, sey mit eben dem Expressen gekommen, den er selbst kurz vorher nach Rußland mit der Nachricht geschickt, daß sein Hauß seit einigen Monaten von Aufmerkern gleichsam eingeschlossen würde, dergestalt, daß kein Preußischer Unterthan oder Officier es wagen durfte, bey ihm den Besuch abzustatten, bey Straffe auf vier Monat nach Spandau geschickt zu werden. Niemand als der Oesterreichische und der Englische Abgesandte käme zu ihm, denn der Französische und der Spanische wagten solches nicht, um nicht am Hofe eine üble Mine zu bekommen.

Der Herr von Voltaire mischt auch eine gewisse Anekdote mit ins Spiel, indem dieselbe berichtet, er sey zu dem Herrn von Groß den Tag vor dessen Abreise gegangen, und habe ihm gesagt, der König könne nicht glauben, daß er willens sey, Berlin auf eine Art zu verlassen, die ihm nicht gefallen würde, wobey er zugleich protestiret, daß er dieses nicht auf Geheiß des Königs, sondern aus eigenem Antrieb sage, und indem er diese Protestation zum öftern wiederholet habe, der Herr von Groß versetzt, der König möchte davon glauben, was ihm beliebte, die Befehle, so er von seinem Hofe erhalten, würden nichts desto minder vollzogen werden. In der That ist der Herr von

Groß auf die mehrerwähnte Art abgereiset, ohne sich an etwas weiter als an seine Vorschrift zu kehren. Bey seiner Zurückkunft wurde er von der Rußischen Monarchin ungemein gnädig aufgenommen, und nebst Vermehrung seines Gehalts zum Staats-Rath erkläret. Hingegen hat der Herr von Wahrendorf von seinem Könige ebenfalls ausserordentliche Gnadenbezeugungen erhalten, dergestalt, daß beyde Minister Ursache haben über den Ausgang ihrer Gesandtschafften vergnügt zu seyn.

In solchen Umständen ist diese Sache beyder hohen Höfe bis zum gegenwärtigen Kriege verblieben, und hat bis zum Tode der Czarinn Elisabeth keiner dem andern wiederum einen Gesandten zugeschickt. Mit dem Anfang der Regierung des Czar Peters 3ten verloschen alle Irrungen zwischen Rußland und Preussen; Die Vertraulichkeit zwischen beyden Monarchen war ausserordentlich; aber ach! die kurze Regentschaft dieses Czaren war nur ein Auftritt auf dem Welttheater. Vielleicht sind manche schöne Unternehmungen mit ihm verlohren gegangen. Es ist gewis, dieser Prinz hatte ein schönes Herz, er war nur ein wenig ein Sonderling, in einem weniger so despotischen Reiche, als das Rußische ist, würde er vielleicht eine glückliche Regierung gehabt haben.

Gegenwärtiges Schreiben ist mir unter der Hand angewachsen, es ist länger gerathen, als ich vermeynte; ich will mich kürzlich Ihnen empfehlen, und versichere, wie ich bin rc.

Sechster Brief.

Madame,

So ist Ihnen die in meinem vorigen angezogene Historiette von der angeblichen Gefälligkeit der Frau Gräfinn von Brühl, auf Kosten ihres Eherechts so lächerlich vorgekommen? Ja wohl, sie ist es auch. : : : Indessen ist diese Dame ziemlich fruchtbar gewesen; wären alle Kinder leben geblieben, würde die Familie des Herrn Grafens gar zahlreich seyn.

Der erste Sohn, der dem Herrn Grafen gebohren wurde, erblickte im Junius 1739. das Licht der Welt. Er wurde vom königlichen Beichtvater, P. Ligeritz, getaufft, und empfieng den Namen Friedrich Joseph. Die Jahre vorher war die Frau Gräfinn mit lauter Comteßinnen entbunden worden; die Freude über diese Geburt war daher um desto grösser, da es der erste Sohn war.

Das folgende Jahr im Julius wurde der zweyte Sohn zu Dresden gebohren, und noch denselben Tag durch den päbstlichen Nuncius getaufft, wobey der königliche Prinz Xaverius, und die Prinzeßinn Maria Anna Pathenstelle vertraten. Er starb aber den vierten Tag hernach wieder an einer Entzündung des Magens.

Das Jahr hernach im April folgte ein dritter Sohn, wobey der Prinz Carl, die Prinzeßinn

Maria Josepha, und der Herzog von Weissenfels, der aber seine Stelle durch den Grafen von Wackerbart verrichten lassen, Pathenstelle vertraten.

Den 25. Octobr. 1744. kam die Frau Gräfinn zu Warschau mit einer Comtesse nieder, welche aber zwey Jahr hernach im Herbst zu Dresden Abends an einem Steckflusse gestorben ist. In demselben Jahre 1748. aber, wurde die Frau Gräfinn mit einem jungen Grafen entbunden. Das folgende Jahr im Julius bekam sie abermals einen Sohn.

Sie ersehen also, daß die Frau Gräfinn eine ziemliche Nachkommenschafft hätte haben können, wenn nicht die meisten ihrer Kinder wieder den Weg alles Fleisches gegangen wären. Ihre Comtesse ist, wie Ihnen bekannt, die Gemahlinn und Wittwe eines Pohlnischen Herrn von Minszeck. Der junge Graf aber, welcher die vornehmsten Staaten Europens besuchet, und sich gegenwärtig mit erwähnter Gräfinn Schwester zu Rom aufhält.

Der Anfang des Krieges machte dem Lustre des sächsischen Hofes ein Ende. Nachdem der Pohlnische Monarch seine Chursächsischen Staaten mit Bekümmernis verlassen, und der Herr Graf von Brühl Höchstdenselben auf der Reise nach Warschau begleitet hatte, verweilete die Frau Gräfinn bey der nun Höchstseligen Königinn von Pohlen in Dresden. Die Reformen, welche der Preußische Monarch allda von Zeit zu Zeit vornahm, sind noch in frischem Andenken. Ich erwähne hier nur, daß die grosse Ergebenheit

heit und Dienstbeflissenheit, welche die Frau Gräfinn von Brühl für die Königinn sehen ließ, des Königes von Preussen Majestät misfiel. Er hielt sie für eine gefährliche Person, und ließ ihr zu Anfang des Aprils 1757. die Andeutung thun, nebst ihren Enkeln, den gräflichen Minszekischen Kindern, Dresden zu verlassen. Da sich denn die Frau Gräfinn sofort aufmachte, und zu ihrem Herrn Gemahl nach Warschau begab.

Ich kann hier meine Erzählung endigen, weil ich mir nur vorgenommen gehabt, Ihnen eine Ebauche von den besondern Lebensumständen, nicht aber eine förmliche Lebensbeschreibung zu liefern. Was sollte denn in einer solchen stehen, wenn sie von der Frau Gräfinn von Brühl handeln sollte? Sollte sie ein Journal von allen Reisen nach Warschau und wieder zurück nach Dresden; und denn etwan nach Stauchitz und Hubertsburg und auf die Leipziger Messe enthalten? Es ist auch keine Belustigung für das Gemüth, die grossen Kleinigkeiten der Gallatage zu lesen. Es sind Wiederholungen eines beständigen Einerley.

Wenn man die Lebensgeschichte eines Frauenzimmers aufgezeichnet findet; so glaubet man sofort vorher, eine Reihe intriguanter Streiche darinnen anzutreffen. Von der Frau Gräfinn, von welcher wir uns einige Zeit im Briefwechsel unterhalten haben, dergleichen Werkchen zu verfassen, darinne nämlich Wahrheiten stünden, nicht aber unerfindliche Mährchen, wie deren von feindseligen Federn genung in die Welt geschrieben worden sind, würde eine vergebliche Unternehmung seyn.

Es

Es ist ein allgemeiner Umstand bey denen Grossen, daß sie im Glück angebetet werden, sobald sie aber das Schicksal züchtiget, ein Gegenstand einer kühnen Verläumdung und Lästersucht sind. Hierinne haben sie vor dem gemeinen Manne nichts voraus. Wenn ein wolbemittelter Bürger, es sey durch was für Weise es wolle, einigen Schaden an seinem Vermögen leidet, den Augenblick machet die Misgunst Glossen darüber, und die fromme Verläumdung nennet es Strafen des Himmels. Diese Unart scheinet dem menschlichen Geschlecht angeerbet zu seyn, denn so weit man in die Zeitenbücher zurück siehet, findet man Beyspiele hiervon.

Der gröſte Vorwurf, den man während dem itzigen Kriege der Gemahlinn des Herrn Premierministers, Grafens von Brühl, und ihm selber, zu machen gesucht, hat meistens darinne beruhet, daß sie einen zu grossen Staat, und zwar solches bis zur Verschwendung, ja gar zum Ruin Sachsens getrieben. Alles haben dieser Minister und seine Gemahlinn gethan, und niemand als sie mit ihren Creaturen sollen das Land mit Schulden beschweret haben.

Ich weiß nicht, ob man wirklich nicht siehet, oder aus Bosheit nicht sehen will, daß die polnische Krone auf dem Haupte des Churfürstens von Sachsen, dem Lande mehr gekostet als eingebracht hat. So oft sonst der König nach Polen gieng, wurden jede Woche aus diesem Churfürstenthum in die 30000. Dukaten nachgeschaffet; worvon nichts wieder heraus gehet; vielfältigen andern Aufwand, welcher in diesem Reiche, und

dessen

dessen immer vergeblichen Reichstagen erfordert wird, nicht zu gedenken.

Wenn wir die ersten Ursachen dieser Verbindung einer so wenig einträglichen Hoheit mit Sachsen beleuchten wollen, so sind sie weit vor denen Jahren zu suchen, in welchen der Herr Graf von Brühl am Dresdner Hofe seine Wirksamkeit gezeigt hat. Der vorige König Augustus glaubte seine sächsischen Lande nicht besser versichern und beglücken zu können, als wenn er sich mit der hohen Familie des Oberhaupts des Reiches, so nahe befreundete. Sachsen ist ein so naher Nachbar von Oesterreich, und es hätte alles von ihm zu befürchten, wenn es mit ihm in Feindschafft lebet. Man weiß auch, wie schwer die Kaiser aus dem Hause Habspurg dem guten Sachsen von einem Jahrhundert zum andern ihren Unwillen haben empfinden lassen. Sachsen ist ein offenes Land, seine wenigen Vestungen kann ein Feind vorbey gehen; nur der Friede kann es versichern, im Kriege kömmt es allemal zu kurz. Es ist zu allen Zeiten, wenn es in Krieg verwickelt gewesen, ein Raub beides der Freunde und Feinde gewesen. Man erinnere sich, wie es in dem dreyßigjährigen Kriege von den Kaiserlichen und Schweden zugleich durchzogen und verwüstet worden ist, man denke zugleich an das, was zu unsern Zeiten noch geschiehet, so siehet man die Wahrheit dessen ein, was jederman leider sinnlich genug fühlet.

Augustens Absichten waren also höchst weise und löblich, und seine vertrauliche Freundschaft, welche er mit dem Kaiserlichen Prinzen, Joseph, ehe derselbe noch zum Throne erhaben wurde, un-

terhielt, bestätigten solche. Eine Josephinische Prinzeßinn sollte dereinst die Gemahlinn des Sächsischen Churprinzens werden! dies verabredeten beide Monarchen unter den zärtlichsten Umarmungen, und Augustus frohlockte schon in seinem Herzen, wie glücklich dadurch dereinst sein Sachsen auch bey den spätesten Enkeln seyn würde. Er erlangte dadurch zugleich eine Anwartschaft auf die Oesterreichischen Erbländer, und wer hat diese Vorsorge jemals bey einem Regenten getadelt?

Bis itzo hat Sachsen allerdings wenig Nutzen von seiner Vereinigung mit Oesterreich gehabt; allein wer hat die Begebenheiten der dunkeln Zukunfft voraus sehen können? Die Prinzen hören nicht auf, Menschen zu seyn; die Schicksale, welche die göttliche Obermacht über die Reiche der Erden verhänget, sind durch keine menschliche Klugheit zu hintertreiben. Wenn guten Absichten der verhoffte Vortheil durch Fälle vereitelt wird, die niemand vorher sehen können, so ist es grausam und sträflich, noch über die Asche der Vorfahren in den Gräbern ein Geschrey zu erheben. Man muß selber mächtig seyn, oder einen mächtigen Freund haben.

Eine Kaiserliche Prinzeßinn war nun einmal einen Kaiserlichen Staat gewohnt. Die höchstselige Königinn, als eine Prinzeßinn aus dem alten österreichischen Hause, brachte die spanische Etiquette mit, worinnen sie erzogen war; nach dieser durfte man keinen Minister, Gesandten oder ansehnliche Freunde an die königliche Tafel ziehen. Der Minister oder Beichtvater, der mitspeisen

wollte, mußte ein Kardinal seyn. Die Regenten liessen daher ihre Minister eine Pracht und einen Aufwand machen, wodurch sie die Ehre und den Glanz des Hofes nicht schmälerten, und die Gesandten und andere fremde Herren mit dem gehörigen Anstand bewirthen konnten. Der heutige Wiener Hof bindet sich zwar an dieses Ceremoniel nicht mehr, allein einer Josephinischen Prinzessinn war es gleichsam angeboren.

Die Königinn war überdieses sehr gutthätig, und besonders gegen die Geistlichen. Wäre sie eine Protestantinn gewesen, und hätte die Kirchen unserer Religion so bereichert, wie sie denen Klöstern gethan, würden fast alle Steine unserer kirchlichen Gebäude für sie Ehrenmäler seyn. Ein Minister konnte ihr darinne rathen, aber nicht befehlen. Die Frau Gräfinn, unerachtet sie selber der römischen Kirche zugethan, wagte es öfters, Dero Majestät dieserwegen Vorstellungen zu thun; dieses fruchtete nichts weiter, als daß die Königinn alsdenn über Verfolgungen, die Höchstdieselbe von der Gräfinn auszustehen hätte, sich beklagte. Nimmt man nun zu aller Art dieses Aufwandes nach dem Umstande, das, was Pohlen kostet, da eine Oesterreichische Prinzeßinn lieber die Gemahlinn eines Königes als eines blossen Churfürstens heissen sollte; rechnet man die Schäden, welche Sachsen durch seine zweymaligen unglücklichen Kriege erlitten, und endlich den Aufwand, welche die vielen Hofstätte am Dresdner Hofe erforderten, so kann man leicht begreiffen, woher es gekommen ist, daß dieser Hof seit funfzehn bis zwanzig Jahren immer Geldmangel

gehabt.

gehabt. Indessen ist der Aufwand, welchen die Minister desselben gemacht, im Lande selber geschehen, und die Unterthanen haben wieder ihre Nahrung dabey gefunden. Die prächtigen Lustgebäude, welche der Premierminister von Zeit zu Zeit aufgeführet, haben einer grossen Menge Arbeiter Brod geschaffet; und unter der Ruhe eines, GOtt gebe baldigen Friedens, wird sich Sachsen wieder erholen können. Seine Schätze, welches es von der Natur vor vielen andern Ländern voraus hat, die herrlichen Commercien, und der Fleiß durch die schönsten Ordnungen unter sich verbundenen Einwohner, lassen noch allezeit das Beste hoffen.

Ich kann mit diesem Wunsche auch meine Erzählung schliesen, und füge nur noch hinzu, wie ich übrigens in aller Ergebenheit verharre rc. rc.

Nachschrift.

Der Schluß meines Briefes war bereits gemacht, da ich das Absterben der Frau Gräfinn von Brühl, zu Warschau erfolgt, in den öffentlichen Blättern las. Meine Berichte erlangen hierdurch eine Art der Vollkommenheit, indem ich denselben keine Fortsetzung weiter anzuhängen nöthig habe. Lassen Sie, Madame, jeden reden, was er zu verantworten, gedenket, uns aber in allen die Menschenliebe zur Führerinn annehmen.

De Absentibus et Mortuis nil nisi bene!

XX IV 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben und Charakter der jüngst verstorbenen Frau Gräfinn von Brühl, geborner Gräfinn von Kolowrat, in vertraulichen Briefen entworffen

S.l. 1763

Biogr. 149-1/3#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062037-2
VD18 14491826-001